

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Rydze

8 2238 II

Die Welt Freie Welt



Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund

(1.5.1907)

72



ZZ p



Fritz Mielert

Treue Ostmark

Ein deutsches Pflicht- und Ehrenbuch
mit 79 Bildern

1. Auflage
(1.—3. Tausend)

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund

1927: 1021

34901



53/32

4994

1567

Alle Rechte von der
Verlagsbuchhandlung vorbehalten
Copyright 1926 by Fr. Wilh. Rubfus, Dortmund



Druck von Fr. Wilh. Rubfus in Dortmund



Die Marienburg an der Vistula.

KENNT IHR DAS MÄRCHEN VOM DORNRÖSCHEN?

Dann weist Ihr auch, wie abseits von den Prachtgemächern des Schlosses ein Turm lag und darin ein ganz zauberisches Stübchen. Eine alte Frau saß dort am Spinnrocken, und Prinzessin Neugier kam, nach sich an der Spindel und verfiel in einen hundertjährigen Schlaf. Mit ihm sank bekanntlich das ganze Schloß in Schlaf. Die Zaubermuhme aber schwand wie von der Luft aufgesogen, und das Märchen weiß nicht zu melden, wo sie geblieben ist.

Nich dünkt, Ostpreußen hat etwas von der Art dieses Märchens. Es ist abgelegen wie der Turm und sein zauberisches Stübchen. Ist's das Kurische Gaff, ist's Masurienland, Erm- oder Samland, worin die Muhme am Spinnrocken sitzt? Ich will es nicht unterscheiden. Der Schlüssel, der im Türschloß steckt, ist verrostet, denn wenig betreten ist das seltsamste aller Stüblein. Die Muhme, die darin am Webstuhl der Zeit lauert, ist die Schicksalsstücker. Dornröschen ist die Schönheit Ostpreußens, das Golde, Jugendfrische des Landes, jung und rosig auch nach hundert- und wenns sein würde, selbst tausendjährigem Schlaf. Der Schlaf selbst aber ist, abgesehen von der natürlichen Träumerel, die über der Abgelegenheit des Turmes liegt, eine Folge des tückischen Zaubers. Die Pracht des Schlosses und des fürstlichen Hofstaates ist das Deutsche Reich. Tage des Glanzes sah der abgelegene Turm nicht viele, wohl aber des Kampfes. Sie liegen zum Teil schon weit zurück, als die Ordensritter im Lande wirkten, Polen, Litauer, Kussen, Schweden und Tataren das Land verheerten.

Und der Prinz, der es erweckt? Nun, das Märchen ist noch nicht ganz aus: er ist noch nicht gekommen. Aber er kommt, so gewiß als es ein Dornröschen gibt. Es haben's schon manche versucht, den Zauber zu brechen. Sie haben sich in den Dornen verstrickt und sind umgekommen. Wer der rechte Prinz sein wird? Wer weiß? Der hundertjähelge Schlaf ist eben noch nicht beendet, die Schicksalsstücker waltet immer noch, aber

das Erwachen kommt. Wann das sein wird, kann heute kaum jemand sagen. Aber vielleicht weiß es die Zauberformelkattrin, die all die uralten Sprüchelein, alle Gebrechen kennt, Wolken und Wind und die Zukunft zu deuten weiß. Sie wohnt drei Meilen hinter Kallingkemen im tiefen Eschenwald, wo Elch und Wolf sich grüßen. Sucht sie auf, aber erschreckt nicht, wenn Ihr vor ihrem morschen Häuschen im sumpfigen Wald anstatt eines Kräuterweibergesichtes den Kopf einer greisen Elchkuh seht. Sie weiß allerhand Sabelgefallen anzunehmen, und der Hund mit den feurigen Zelleraugen soll auch bei ihr sein . . .

Ich selbst bin im Ostpreußenlande gewesen und habe es mir aufmerksam angesehen. Ob ich es da nicht kennen gelernt habe, fragten mich schon manche. Nein, das zu behaupten, vermesse ich mich nicht. Glaubt Ihr denn, daß es so leicht ist, ein Land kennen zu lernen? Mancher freilich denkt zuerst; nun, wenn ich ein Vierteljahrchen daran wage, so werde ich es kennen gelernt haben. O, wenn er ein ernsthafter, grübelnder Mensch ist, wird es ihm gehen wie mit der Betrachtung eines Rosenkrocks. Da sieht er ein Knösplein sprießen, ein einziges. Das geht unter seinen liebevollen und forschenden Blicken auf, entfaltet sich und haucht seinen Duft aus, daß er ganz entzückt ist. So sah ich Ostpreußen. Dann aber, als ich wieder daheim war und über alles nachsann, Bücher über Bücher nachlas, zehn, zwanzig, vierzig, achtzig und mehr, da war es, wie wenn am Rosenstrauch auch andere Knösplein sich rührten, größer wurden, aufsprangen, eins nach dem andern, daß es unmöglich schien zu sagen, welche von den geöfneten Blumen am schönsten war, welche am lieblichsten duftete. Und dabei war immer noch kein Aufhören, denn immer neue Knospen zeigten sich.

Süchtet nicht, daß ich sagen werde, dies Ostpreußen sei ein Rosenbusch, wunderbar und duftig. Nein, es ist kein Rosenbusch, nein. Es ist mehr, es ist gewaltig mehr, es ist ein herrlich großes, herrlich schönes Land, und ich bin, seit ich es im vorigen Jahre sah, im Zweifel, ob es nicht schöner ist als Bayern samt seinen ganzen Alpen vom Wagnann bis zur Zugspitze. Ihr werdet sagen, der Mann ist närrisch geworden (in Ostpreußen sagt man dammlisch), wie kann er nur solch ungereimtes Zeug daberreden! Gemach, ich weiß, was ich sage. Dies Ostpreußen hat vor dem vielgepriesenen alpinen Bayern und ähnlichen berühmten Gegenden einen unübertrefflichen Vorzug: das ist der Reiz seiner Kätselhaftigkeit, Abgelegenheit und damit seiner Ursprünglichkeit. Hier ist nicht die Natur vom Menschen übertrumpft und daher die Natur nur noch ein Schau-, Kellame- und Geschäftsstück; hier herrscht noch die Natur, und der Mensch lebt in und mit ihr. Ja, es ist ein wundervolles Gleichmaß: Natur und Menschen sind hier fein gegeneinander abgewogen, vertreten und versehen sich ausgezeichnet. Der Bauer bearbeitet seine Felder, und diese bleiben doch schön in ihrer wunderfellen Frühlings-, Sommer- und Herbstesprache. Dazu kommt die Großzügigkeit der Landschaft. Sie wirkt bedeutender als die aufgetürmten Steinmassen der Alpen. Denn diese gehen höchstens dreitausend Meter in die Höhe, hier jedoch dehnt sich das Land mit breiten Wogen dreißig- bis sechzigtausend und mehr Meter in die Weite.

O, wie prächtig das ist! Heute verstehe ich den jungen Münchener Künstler so ganz, der aus dem Voralpenlande stammt und mir sagte, als er hörte, daß ich nach Ostpreußen reife: „Wie großartig muß das da oben sein, die s e w e i t e n E b e n e n!“ Ja, auch die Ebene hat ihre Poesie. Und das geben mir doch auch Zweifelnde zu: nirgendwo baut sich der Himmel gewaltiger auf als über einer Ebene, nirgendwo läßt die Phantasie soviel Spiel und Möglichkeit, sich in die Kiesenwolken der großen blauen Himmelskugel all das hineinzumalen, was man nur wünscht. Da sieht man schneeige Gebirge, einmal ganz fern, wie wenn man die Alpen von München aus erblickt, andermal sind prangende Himalayamassen aufgetürmt, so wunderbar mit Gletschern und Schneegipfeln, daß die ganze Alpen Schönheit vom Dachstein bis zum Montblanc nur ein bescheiden Stümpferwerk dagegen ist. Und wie leben diese Gebirge alle! Da ist der Götterhimmel der alten Preußen in seiner behren Pracht samt Götter und Götinnen, und dabei alles viel göttlicher, verklärter, als die Forschung es bisher erkannt hat. Ein drittes Mal ist irgend ein Märchen am Himmel zu schauen. So gewahrte ich einst ein feines Mädchen mit einem Könlein auf einer Wolke über dem Spirdingsee. Das war Schneewittchen, das holde Königstochterlein. Ihr gegenüber saß der strahlende Königsohn, wie edel seine Gestalt! Und dort am Horizont, mit Siebenmeilenschritten sich davontrollend, hinter dem schwarzen Walde sich duckend, das war die alte Königin, die zum Tatarsensee im Masurenlande elte, um ihren Zauberspiegel watvoll zu zerschellen.

Und dazu kommen die Größe und Einsamkeit der moorigen Wälder, in denen See und Tümpel blinken, mannigfach Wild haust, oder die sonnigen, harzduftenden Heide- wälder, der Glanz der ausgebreiteten Seenspiegel, in denen der Himmel und die Ufer sich so täuschend wiedermalen, daß man Schein von Wirklichkeit oft nicht zu unterscheiden vermag. Und dann die goldene Laß der Felder und die Hirtensidyllen auf den alten Gletscherwällen. Das ist aber nur das allerwenigste. Hundertfach mehr könnte ich nennen, denn der Reiz des Landes sind, so wenig ein Unbekannter es auch zu begreifen vermag, äußerst mannigfaltige. Alle aber eint dieser große Vorzug: alle ostpreussischen Landschaften beherrscht die Größe der Natur und wirkt erhebend, beseligend und tröstend auf die Menschen ein. Die im Lande eingeseßenen Menschen sind nur wie Hüter und Pfleger in einem großen, großen Paradiese. Ich weiß, daß mancher nüchterne Kritiker und Einmalcinskopf sagen wird: „Das ist ja eine unerträgliche Schwär- merci, so schön ist unser Land nun doch nicht!“ Ja, habt Ihr Bedauernswerten denn überhaupt schon einmal die Schönheit eines Landes so recht von Herzen tief empfunden? Seid Ihr gewandert wie ich, seit 25 Jahren in allen möglichen Ländern, habe Ihr bei allen möglichen Völkern Euch umhergetrieben, immer mit dem heiligen Ver- langen im Herzen, die Schönheit zu finden und — das Gute in der Landschaft und den Menschen? Wißt Ihr, welch seliges, unbezahlb. schönes Leben ich schon hinter mir habe, und könnt Ihr versprechen, wie ein solcher Mensch die Landschaft mit ganz anderen, feineren und eben deswegen nicht übertriebenen oder gar falschen Sinnen sieht und fühlt? Und immer war es so, daß wenn ich andere, weniger im Sehen und Empfinden



Wachauwinkel in Elbing.

geliebte Menschen bei mir hatte und ihnen die Schönheit der Landschaft in meiner Weise zeigte, es ihnen wie eine Offenbarung erschien, und so mancher bekannte, „ja, so ist es, nur habe ich es nie so recht zu erkennen und zu sagen mich getraut oder wegen der Sorgen des Alltags mir nicht die Zeit genommen, es zu beachten, oder aus Voreingenommenheit für die, welche die Schönheit nur mit dem Metermaß vom Erdboden zu den Wolken hinauf messen, und glauben, ein 2000 Meter hoher Berg sei unbedingt reizvoller als ein 200 Meter hoher Hügel, gemeint, daß in der Ebene nichts an Reiz zu finden sei.“

Doch, nun laßt mich von Besonderem erzählen, was ich bei meiner Ostpreußenreise, die mich in alle Teile des Landes führte, gesehen habe. Ich war in Bayern und sollte eine Tour durch die gesegneten deutschösterreichischen Gefilde der Donau, des Salzkammerguts, der Steiermark und Kärntens unternehmen. Traute, welche meine Freunde von der Italienreise her bereits kennen^{*)}, war bei mir, und wir hatten uns ganz in den Gedanken eingelebt, an dem glänzenden Mondsee, in der träumerischen Wachau mit ihren Widelungenerinnerungen, den barock schwebelnden Klöstern, den Wiener Kunsthäusern und Palästen, im Wiener Wald, auf der Kapalpe, am Großglockner, am seligverträumten Millstätter See zu weilen. Da erteilte uns die telegraphische Nachricht: „Reise nach Österreich aufgeben, stattdessen sofort nach Danzig und Ostpreußen“. Wie hart diese Welsung uns traf, besonders Traute, die eingefleischte

^{*)} Siehe „Ein deutsches Italienbuch“, von Fritz Mielert, mit 88 Aufnahmen des Verfassers, Verlag St. Wlb. Knapf, Dortmund, Preis 4.00 Mk.

Westdeutsche, die Westfalen! Alle die Vorurteile, die namentlich in Westfalen und Rheinland eingewurzelt sind, regten sich in ihr. Nach Ostpreußen gehen hieß für sie in die Polackrei reisen, in ein ödes, langweiliges Land, das nicht weit von Rußland und der trostlosesten aller Weltgegenden, Sibirien, entfernt liegt. Ich selber war gleichfalls nicht sehr erfreut, denn immerhin galt es das Aufgeben eines Keiserecks, in dessen anerkannte Schönheitsfülle ich mich bereits vorausdenkend eingelebt hatte. So war es ein Herausreißen aus allen Himmeln süddeutscher Seligkeit und ein Hineinstossen in ein Land, das hiergegen herbe, nüchtern und langweilig dünkte. Doch, was blieb uns übrig? Wir kehrten unsern Kraftwagen um, eilten durch die bayerischen Kluren, Döfer und Städte, durchquerten das sächsische Vogtland, kamen durch die Lutherstadt Wittenberg, wanden uns durch den Verkehr der Kiesenstadt Berlin, jagten nun ungehemmt auf Stettin los und dann weiter in tollem Jagen durch das langgestreckte Pommern: Grobes Pflaster in den kleinen Städten, nächterne Straßensansichten, doch hier und dort ein altes, gedeugetes Stadttor und eine fleischschwere Backsteinkirche. Das war wie eine unbeholfene, aber vergliche deutsche Sprache. Traute wurde nachdenklich, als hier von der Polackrei immer noch nichts zu spüren war, dagegen in den meist wenig neuzeitlichen, übergeräumigen Gasthöfen überall die alten Kaiserbilder nebst denen von Bismarck und Moltke an den Wänden hingen. Nichts von dem düstergewaltigen Arbeits-Tosen des Sephästos und seiner Gefellen aus dem Ruhrbezirk war hier zu spüren, dagegen überall, wohin man sah und hörte, ein trugig männlicher Sinn, kriegerisch, stolz. Das war Pommern.

Dann nahben wir uns der Grenze am polnischen Korridor. In dürrer Heide, umfaßt von Kiefernwald, trafen wir auf die Grenzschranke. Feinliches Prüfen auf deutscher wie auf polnischer Seite und hier, nach allerlei ärgerlichen Hinhaltungen, endlich das erlösende Wort, das uns den Weg nach Danzig freigab. Spät in der Nacht durchfuhrten wir das Land, das trotz aller polnischen Wirtschaft deutsch geblieben ist. Plötzlich standen wir wieder vor einer Schranke, und neue Plackerei begann; hochnotpeinlich auf der polnischen Seite. Im scharfen Kehren senkt sich der Weg nach Zoppot hinab, laue Sommerluft flüßelt uns entgegen, das Meer blinkt auf, und Traute jubelte: „Es ist schöner als ich dachte, ich freue mich auf den morgigen Tag!“ Die Gasthäuser waren alle überfüllt, wir mußten nach Oliva, um unsere müden Glieder zur Ruhe betten zu können.

Zoppot war der erste deutsche Ort der Ostmark, den wir genauer in Augenschein nehmen wollten. Wir erwarteten hier Seeringedorf und Baden-Baden zugleich, das heißt elegantes Baderleben und luxuriöse Bauten. Doch nichts von beidem, die Erwartungen waren zu hoch gespannt. Der Ort selbst machte einen unfertigen Eindruck, und die Umgebung, so reizend der Blick auf die ganz nahen Berge auch ist, zeigt sich bei näherem Zusehen als wenig Begeisterung weckende Waldgegend voller Sandwege, nicht besonders schönem Baumschlag und verwachsenen Ansichten. Im Mittelpunkt des Badeortes waren leistungsfähige und saubere Geschäfte in Fülle; das Leben

drängte sich denn auch in diesen wenigen Straßen zusammen und es herrschte ein auf-
fallend starkes Hin- und Herfluten. Aber du armes, deutsches Joppor, wie still und ver-
borgnen und wie dienstbar ist dein Deutschtum geworden, wo Straßen und Plätze von
Polen und Juden wimmeln, die Land und Strand derart bevölkern, daß man vor
diesem geradezu orientalischen Mißgeschick kaum das brandende Meer zu erblicken ver-
mag! Wie flohen entsetzt diesen Ort, an dem sich zurzeit kein Deutscher wohl zu
fühlen vermag und eilten nach Oliva zurück. Obgleich wir das Meer entbehrten und
die Waldberge, die den Sintergrund der Landschaft bilden, etwas weiter abgerückt
scheinen, war hier die Ruhe zu finden, die wir suchten. Ich hatte Traute auf der Fahrt
durch Brandenburg und Pommern viel von den Leiden der Ostmark und ihrer Treue
erzählt. Ich hatte dargetan, wie die Ostmark ein Bollwerk des Deutschtums ist seit
mehr als einem halben Jahrtausend, wie hier kampfdurchpflügter Boden auch heute
noch ist, und die Bewohner stetig gegen das Slawentum in der vordersten Schützen-
linie liegen. Voller Wunden ist der Körper des Landes, und in der Sprache der
deutschen Ostmark liegt als Spur des vielhundertjährigen Kampfes das Härte, zu-
weilen Gebrochene und der leidvoll erscheinende Tonfall. Die Sprache des West- und
Ostpreußen hat nicht das Tändelnde und die gemüthvoll plauschende Art der Gaue un-
gefährdeten Deutschtums, etwa wie sie am Roder, an der Mulde und Saale daheim ist,
nicht das kernig Trollige der bayerischen Mundart oder gar das herzige Gschwäbel des
Schwarzwälders und ebensowenig das breitgegründete, bewußt stolze des nieder-
sächsischen Platt. Doch trotz des nie aussetzenden Kampfes, trotz des immerwährenden
Anspannenseins und der Bereitschaft, Feinde abzuwehren, sind die Ostmärker wohl-
gemut und herzlich. Ist auch die vielgerügte Nüchternheit und Härte in den Lebens-
anschauungen und dem Umgang bei sehr vielen im Lande nicht zu leugnen, so sind
doch mindestens nicht weniger viele, die ein ganz wunderbares, zartes Gemüth besitzen.
Diese machen doppelt gut, was jene an Zuneigung sich verschmerzen. Denn unendlich
wohlthuend ist die Herzlichkeit dieser Guten im Lande, und wir haben Fälle von Gast-
freundschaft erlebt, für die wir nach Beispielen aus anderen deutschen Landschaften
vergeblich suchten. Was aber am meisten erfreute, war das Bewußtsein, daß es Deutsche
waren, Brüder und Schwestern, und daß ihre Deutschtum so kernig sich zeigte, daß wir
uns sagten: Gutdeutsch, Gott Dank, nicht nur am Rhein, sondern auch zwischen
Weichsel und Memel!

Über Traute war schon in Pommern eine Weibestimmung gekommen, die viel-
geprüfte Ostmark kennen zu lernen. Nun, da sie an ihrem Tore stand, an dessen meer-
umrauschten Pfosten sich dunkles, fremdes Volk regelte, kam der Jörn über sie. Ich be-
rathigte sie und versicherte, daß dies keine absonderliche Erscheinung im Leben der O-
stmark sei. Es wäre nur eine Phase des seit Jahrhunderten währenden Kampfes.
Sicherlich käme der Tag, wo das Slawentum wieder zurückflutet und der Deutsche
seine Äcker und Wälder und die seit Jahrtausenden von ihm befahrene Baltische See
wieder zu eigen nennt.

In Oliva rubten wir am mittagsstillen Mühlenteich, an dem sehr alte Bäume schatten und Schilf die Elegie des Teiches umrahmt, wanderten zu den seltsamen Perlonker Höfen, die mit ihrem Garten- und Wasserlüssen an die Blanzzeiten Danziger Bürgerthums erinnern und in deren einem Schopenhauer, der Philosoph, einst wohnte. Dann suchten wir vom Karlsberg einen Ausblick auf die Landschaft, die an das Meer sich schmiegt wie ein Kind in den Schoß der Mutter, hatten unsere helle Freude an der grünen, schön gepflegten Flur, die in der Ferne Danzigs berühmte Thürme wehrend säumten und auf's bläulich schimmernde Meer und unser Ergötzen auch an der feinen Doppelnadel des Turmpaares der Klosterkirche von Oliva. Durch den üppigen Schlossgarten schlenderten wir und gewahrten hier mit Staunen eine Pflanzenpracht, die man in dieser nördlichen Breite gar nicht für möglich hält. In einem besonders geschützten Winkel, nahe dem sonnenübersprühten Teich, zu dem sich die schönsten Bäume und Büsche hineigen, sahen wir Kirschenfarne und große Palmenbüsche, und artige Wasser marmelten über Kaskaden. Dann standen wir vor der Klosterkirche, dem eigentlichen Juwel des Ortes. Wie ein adeliges Alfräulein, schmal und mit hochgezogenen Schultern, einfach und fein im Schmuck, steht die barocke Front zwischen machtvollen Linden. Im Klosterhof spielt Sonnenleuchten über ungehört wuchernde Gräser und Blumen eines verwilderten Gartens und über längst vergessene Mauern. Dann traten wir leise in das Innere der Kirche. Das große Schweigen umfing uns, das beehren, hohen Kirchenräumen der Vergangenheit zu eigen ist. Welche Überraschung für Traute! Gotisch gewölbte, himmelhohe Räume und eine Fülle malerischer und kunstreicher Dinge, eine Pracht, die mit den merkwürdigsten besuchtesten Kirchen Bayerns getrost in Wettstreit treten könnte. Immer ist mir in solchen Räumen, als wären sie voller Stimmen der Vergangenheit, und je tiefer die Stille, desto deutlicher die Sprache der längst Verstorbenen. In den prunkend geschmigten Gefühlen des hohen Chors sitzen die Schatten der Mönche verwehter Jahrhunderte und erzählen von dem blühenden Leben der mittelalterlichen Kirche hier im deutschen Osten, von den regen geistigen Begehrungen, die man mit Nürnberg und anderen deutschen Kulturzentren unterhielt, und von wo man Anregungen, Künstler und Kunstwerke kommen ließ, um deutsches Leben auch hier in der Grenzmark zu pflegen und zu verankern. Doch immer pulste mit dem deutschen Blut auch die Sehnsucht nach den urdeutschen Ländern in den Adern der Ostmärker, einstmals wie noch heute. Wir lernten in Oliva eine liebe Frau kennen, die seit ihrem Jugendjahre eine unbewingliche Sehnsucht nach dem deutschen Rhein im Herzen hegt, deren Wunsch aber, obwohl sie nun ungefähr das sechzigste Lebensjahr erreicht hat, immer noch nicht erfüllt worden ist. Und doch lebt der Rhein, mit dem sie den Begriff Rückgrat des Deutschtums verbindet, immer noch ungeschwäche, wie je zuvor, in ihrem Sinnen. Nur jetzt wollte sie nicht zu ihm, weil die Franzosen die Rheinlande besetzt halten und weil sie durch das polnisch verwaltete Westpreußen müßte. Beides würde ihr die Freude an der Reise wie am Rhein gründlich verderben.



Ostpreussische Gänse.

Sie wartet, bis der Rhein und Westpreußen wieder frei sind oder aber — sie will den Rhein nie in ihrem Leben sehen. Das ist echt ostmärkische Art. Trautes Augen glänzen. So also ist das Herz dieses Volkes beschaffen, das die Westdeutschen so verächtlich mit dem Namen Pollacken bezeichnen! O, sie war nun schon am ersten Tage entflammt für diese Hüter des Deutschtums im Osten und begierig, mehr von der Grenzmark zu sehen und zu erleben. Sie nahm sich auch schon jetzt vor, jedem Westdeutschen, den sie in geringschätziger Weise von der Ostmark reden hören würde, in der entschiedensten Weise eines Besseren zu belehren.

Und nun gar Danzig! Ich selber sah die Stadt zum ersten Male. Welch ein Staunen überkam uns beide, als wir diese kraftvolle, außerordentliche Altstadt sahen! Welch eine Wucht liegt in dem Zeughaus! Das heute etwas formlose Innere erinnert an das Innere des ebenfalls deutschen Kaufhauses in Krakau, hier wie dort ein Bazar des Nordens. Aber wie ausdrucksvoll sind die Schmuckformen dieses Baues! Jede Linie, jeder Schnöckel bezeugt das tatenfrohe, stolzfremdige Bewusstsein der alten Danziger. Und deutsch ist alles, durch und durch deutsch. Ja, als wir durch die Langgasse zum Langenmarkt wanderten, da erkannte ich voller Bewunderung, daß Danzigs Häuserpracht der der anderen bedeutenden deutschen Städte nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen ist. Nirgendwo in Deutschland findet man prächtigere Häuser der Renaissance und des Barocks als hier im äußersten Grenzgebiet des Deutschtums. Goch streben sie empor, schmal sind die Fronten, aber stolz die Giebel, groß die Fenster und ganz entzückend die sgraffittenartige Überkleidung der Wände mit meist vergoldetem Skulpturenschmuck. Ich hatte das nicht erwartet, weit weniger noch Traute, welche überrascht war und erfreut, daß sich das Deutschtum hier nicht nur in ungeschwächter, sondern ganz ungewöhnlich starker Art ausgewirkt hat. Kling waren die Danziger immer gewesen. Ihre Lage war nicht immer rosig. Umdrängt von Schweden, Polen

und dem nach der Alleinherrschaft strebenden deutschen Ritterorden, lavierten sie geschickt, begaben sich zeitweise, um ihre Selbständigkeit zu wahren, unter die Oberhoheit Polens, ohne jedoch damit polnisch zu werden. Selbstbewußt wiesen sie jede Polonisation ab. In den hohen hellen Fenstern der Bürgerhäuser spiegelt sich die Morgen- und Abendsonne. Kraftvolle Tore sperren die Straßen nach der Mottlau, wo auch noch das alte Krantor steht, ab und verleihen so den doppelten enggepreßten Häuserreihen eine saalartige Geschlossenheit. Alte Bäume stehen, zum Teil schief, in den verschiedenen Gassen, und breite Treppen mit kunstreich gemeißelten steinernen Pfosten oder Brüstungen und zierlich verschöckelten Eisengittern, die bekannten Danziger Verkschläge, schaffen einen gemüthlichen wohnlichen Eindruck. Der Maler Spigweg taucht auf, und Freiherr von Eichenborff geht mit Dichteraugen durch die monddurchglänzten Gassen, betrachtet die heiterfrohen Häuser und die riesenhaft darüber aus Abendnebeln auftauchenden Kirchenthürme und formt sein Gedicht:

„Dunkle Giebel, hohe Fenster, Thürme tief aus Nebeln seh'n,
Nackte Statuen wie Gespenster, lautlos an den Thüren stehn.
Träumerisch der Mond drauß scheint, dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinert drunten eine Märchenwelt.“

Schopenhauer, ehrerbietig von den Danzigern begrüßt, geht sinnend seines Weges, und der beliebte Zeichner und Kupferstecher Chodowiecki, der trotz seines polnischen Namens ein echter Deutscher ist und kein Wortlein polnisch versteht, tritt in das Mhagenhaus, um eine seiner Besucherverpflichtungen zu erledigen. Vom hohen, grazios geformten Rathurm klingt das Glockenspiel, erinnernd an die regen Beziehungen, die Danzig mit den Niederlanden unterhielt. Ausdrucksvoll trotz seiner Schlichtheit ist das Spiel, wenn auch nicht mehr ganz rein, so doch ganz in seinen Bann ziehend, ganz in alte Zeiten uns mit hineinnehmend, aus denen es ein Lied singt. In die Zeiten spinnt es ein, wo die feinen Bürgerfrauen noch mit den langgefranshten Mantillen und den großschutigen Kapottbüten durch das damals ganz einheitlich alte Danzig spazierten, würdig begrüßt von alten Herren und dem unternehmenden Danziger Jungvolk, das in gelben Stulpenstiefeln, langschößigen bunten Stracks und großen Vatermördern selbstbewußt einherschritt. Aber noch weiter, tiefer entföhrt uns das seltsame Glockenspiel, das wie Stimmen Verhordener aus den Lüften klingt und dem, wenn es aufhört, der ergreifende, tiefeste Stundenschlag folgt. Gohc, hehre Gezeit umgibt uns, alles um uns vergessen wir, das Neuzetliche sehen wir nur als ein wesenloses Weirerk wie durch einen Schleier, das Alte atmet voller Kraft und Mut. Wir stehen in den dunklen, statbewegten Hallen der Marienkirche. Kalt und festhönd ist es hier, eine große, vernachlässigte Gruft ist dieses größte Gotteshaus der Danziger geworden, Spinnweben und Staub hängen an den Pfeilern und den mit dunklen Bildern und morschen Sahnen behangenen Wänden, und die alten Geschränke, die Patriziergefühle mit den verglasten schönen Logen, die vielen wappentreichen Grabplatten zeigen das Geschick von Dingen, die seit langem vergessen sind. Aber da

öffnet sich der goldene Schrein Hans Memlings, das Gemälde vom Jüngsten Gericht, und all die Süße und Schönheit der gotischen Zeit nimmt uns zärtlich und lächelnd in ihre Arme. Stolzgetafelte Hansfaschiffe sehen wir in der Mottlau ankernd und auf dem baltischen und atlantischen Meer vor windgeschwellten Segeln zu fernem, heißen Ländern ziehen, wo Zimmet und Pfeffer wachsen und Gold und Elfenbein gegen heimische Erzeugnisse eingehandelt werden. Im Artushof versammelte sich von jeher zu fröhlichem Trunk und Tanz die Danziger angesehenere Bürgerschaft, und Prachtgemälde und Merkwürdigkeiten verschiedener Art, die von dem Kunstsinn und den Weltfahrten der Kaufleute zeugen, schmücken Wände, Pfosten und Fensterbänke. Man fühlt sich hier so heimisch und begegnet so urdeutschen Werken, wie wenn man im Hamburger oder Bremer Katsaal, in Sildesheim, Frankfurt oder Rothenburg wäre. Und wer irgend eines der angesehenen Patrizierhäuser in der Heiligen-Geist-, Topen- oder Langgasse betritt, wird auch hier sich angeheimelt fühlen durch die nicht leichtblin verpflanzte sondern grundtief verwurzelte deutsche Art in diesen Häusern. Der Besuch des Ulydgenhauses in der Langgasse mit seinen Zimmern ist ein Genuss, denn es zeigt ein ebenso gesellschaftlich wie künstlerisch vornehmer Heim aus Ebdowickies Tagen.

Durch den Danziger Werder muß man gegen den Abend fahren. Es liegt dann etwas so Unwirkliches in allem, was man sieht und erlebt, wie wenn man in ein Gemälde eingefangen wäre, ein Gemälde von niederländischem und zugleich grotesk märchenhaftem Einschlag. Aber nicht etwa, daß alles offenkundig sich gibt, vielmehr ist es wie ein verhaltenes, großes Rätsel. Man kommt durch Dörfer mit niedrigen Häusern, die um so unwesentlicher scheinen, als man das grobe Pflaster um so wesentlicher verspürt. An manchen Häusern sind große, alte Bäume und auf den Holzbänken an den Wänden sitzen Leute wie in irgend einem plattdeutschen Märchen, kurios und wortkarg. Dabei kommt man über ungezählte kleine Holzbrücken, über die es zum Teil im Bogen hinauf und auf der anderen Seite wieder hinab geht. Zugbrücken führen über schmale Kanäle, in denen Schiffe faul mit schlaffhängenden Segeln am Ufer lehnen. Aber die Luft ist, obwohl kaum ein Windhauch zu spüren ist, erge, merkwürdig und beschäftigend, wie wenn allerlei phantastische Geschehnisse in ihr mit den Händen herauszulangen wären, was um so seltsamer dünkt, weil das Land und alles, was darauf ist, so recht phlegmatisch schwer ist. Dann geht's durch mannhohes Weidengebüsch, über erschrecklich weitfugig auseinanderstehende grobe Pflastersteine, bis man plötzlich oben, auf einem Dämme hinfährt und jenseits über Weidengebüsch hin einen großen, stillen Strom glänzen sieht: die Weichsel! Breit, licht ist der Wasserspiegel, großzügig öde sind die Ufer. Mit einer Säher kommt man über den Fluß, dann geht es wieder über so und so viele Kanäle und Rüßkflüßchen, weiß Gott, es ist ein ewiges Pendeln von Wasser zu Wasser, Ufer zu Ufer, daß einem ganz wirt und amphibienhaft zumute wird. Wie ein tönendes Spiegelbild der Weichsel legt sich im schummerigen Verdämmern noch ein breites Wasser uns in den Weg, über Sand

frischen wir zu ihm hin, eine Sähre trägt uns hinüber (ist's nicht derselbe Kährmann von vorhin schon?), scharf jagen wir jenseits den heißen Dammweg hinauf, ins dunkelnde Land. Da ragen Thürme auf, einer wie ein Minarett: Elbing. Mit voraus-eilenden Lichtern eilten wir durch die weiträumige Stadt.

Elbing ist wie ein schwacher Widerschein des großen Danzig. Von den hohen stolzen Giebelhäusern der Vergangenheit ragen in den Gassen nahe der Elbing noch ganze Reiben, und riesenmassenhaft wie in Danzig sind auch die Kirchen in Elbing. Die Marienkirche ist wie ein ausgehöhlter Berg mit einem himmelhoch emporgehobenen, erschauulich engmaschigen Sterngewölbe. Draußen im Pärtchen des Küsters ist's anheimelnder wie in der mit alten Dingen vielbehangenen Kirche. Da draußen, zwischen Himbeer- und Johannisbeerbüschen, Sonnenblumen und Nelken sieht man einen Stadttorturm und barock gerundete Giebel aufleuchten, ein nordisches Spiegelmalgemälde. Vor der Kirche aber ist ein weiträumiger Hof, um den sich malerisch sonderbare Kleinleuthäuser stellen. In der St.-Geistgasse fanden wir das Spital der alten Elbinger Mütterchen, bemooft, begrast, von einem großen Nußbaum überwölbt, unter dem sich zur Sommerzeit die dürftigen Umgänge des Hofes fast ganz verbergen. Als Traute durch eines der meist offenstehenden Thürchen in das Innere der Stübchen spähen wollte, schaute ihr schreckhaft auftauchend das brennartige Gesicht einer sehr alten Frau entgegen. Wir stiegen über eines der ausgetretenen Treppchen hinauf und zwängten uns in das Gelaß einer alten Frau, die uns freundlich bewillkommnete. Sie muß in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen sein. Das fräuselnde Greisenhaar, das unter ihrem Häubchen hervordringt, ist schneeweiß. Ihre Stubengenossin, eine heinalte Jungfer, die älteste von allen mit ihren 99 Jahren, verrät uns das Alter ihrer Freundin: 80 Jahre! Doch sieh, das freundliche Mütterchen mit dem schneeweissen Haar ist immer noch eitel, sie will davon nichts wissen und war ganz unwillig über ihre geschwängige Freundin. Müßig ist's in den Stübchen mit den gestopften, winzigen Gardinschen, den wurmfischartigen Möbeln, den goldklinigen Großmuttertassen und den ganz kleinen Küchen mit offenem Rauchfang. Uns drängt's wieder nach unten, wo im Schattengärtchen Efeu und Solander dunkel grünen, im Sonnengärtchen aber freundliche Kinglekosen, Aßern, Stiefmütterchen und Bohnen blühen.

Der Turm, den ich als Minarett bezeichnete, ist der der katholischen Nikolaikirche. Der untere Teil ist nicht absonderlich, desomehr aber die Saube. Drei turbanartige Aufsätze und darüber drei Knopftropfen, mit zierlichem filigranem Gefäße, das sieht wahrhaft aus, wie wenn ein morgenländisches Minarett auf den nordischen Christenkirchthurm aufgesetzt worden wäre. An schönen Abenden ist die enggeschlossene Häuserreihe an der Elbing in ein pralles Licht getaucht und malt sich mit den sonnengelben Wänden und roten Dächern im opalfarbenen Wasser, in dem hin und wieder ein schwimmender Grasfleck dem Saß entgegensegelt. Die Fenster glühen in der Abendsonne, über die Dächer aber ragt der eben beschriebene Turm von St. Nikolai mit seinem zierlichen Gefäße in den rosigbläulichen Abendduft hinein. . .



Magarische Landschaft.

Man ist sehr im Irrtum, wenn man von einem reizlosen Osten spricht. Das merkt man mit jeder Stunde, die man hier zubringt, mehr. Von beinahe einzigartigem Reiz ist die Gegend zwischen Ebing und Succase am Frischen Saß. Da sitzen Bauernhäuser mit Strohdächern und windschiefen Zäunen inmitten üppiger Blumenpracht, und hohe Erlen beschatten überkrönend Miniaturschluchten, aus denen Strandbächelein stürzen. Und wandert man an den Hügeln empor und wendet sich gegen das Saß, so fällt der Blick auf ausgedehnte Pampas mit weidenden Pferden, dahinter aber auf das glänzende Meer. Schilf dehnt sich kilometerweit, weich braungrünlich, bläulich und rötlich durcheinanderspielende Farben, dazwischen blinkende Wassergräben, hohe Bäume an diesen und Kutter mit weißen Segeln. Landein aber dunkeltonige Wälder, einzeln ragende hohe Bäume mit Kugelkronen und zur Erntezeit, in der wir das Land sahen, die Felder voller mächtig gebündelter Getreidegarben. An manchen Stellen gibt sich die Gegend so schluchtig und gebirgsartig wie ein Ausschnitt aus dem Thüringer Wald. Aber der Reiz ist hier noch packender, denn ganz in der Nähe, doch riesenturmteuf unter uns, dehnt sich das schilfige Ufer mit stillen Bäumen, silbergrünen Weiden. Um uns weiden braunschwarze Schafe, Blumen blähen am Rain, Rittersporn sehe ich, Simmelschlüssel, Seidekraut, Ehrenpreis, Kainfarn, Schafgarbe. Wuchtig wölbt sich das Land empor zu dunklen Waldschluchten und wildüberwachsenen Kuppen, die sich gegen Osten hin besänftigend abflachen und den Blick frei lassen weit, weitbin, wo sich die neue Kirche bei Cadinen bläuscharf im grünen Flachland abzeichnet. Geflohen scharf erscheinen die Dinge bis zum Horizont hin, und wie erkennen damit einen neuen Vorzug der Ostmark: Die ungehinderte, weiträumige Schau viele Meilen weit in die Kunde, wie sie die Alpen nicht klarer und großartiger uns vermitteln können.

Überdies aber gen Norden das friedvolle Bild des Saffs und hinter dem grauen Strich der Vehrung das im Abendschein aufglänzende Meer.

Eine Stunde später ergingen wir uns in dem sehr anmutig und dabei vornehm gehaltenen Park von Cabbien, fuhren dann weiter nach Tolkemit und mit einem Dampferchen über das Saff nach der Perle der Frischen Vehrung, dem waldbumschlossenen Kahlberg. Auf der Saffseite drängen die Dünen ungestüm unter dem Wald hervor und schaffen im Verein mit dem wild ansehnenden Strandgras, dem schon zurückweichenden Wald, dem schlüftigen und sumpfigen Ufer, in das hier und da auch Bäume vortreten, Wästenbilder von hohem malerischem Reiz. Fischerhäuser stehen teils unten zwischen Ried und schmalen Wiesenband, teils hocken sie auf dem Sand der Uferdünen. Röhre weiden in dem dichten Ufergras.

Ganz anders ist das Bild im Orte Kahlberg und weiter drinnen auf der Vehrung. In einer überaus geschützten Dünenmulde geborgen ist der Park des kleinen Bades. Hochstämmiger Wald umflehrt ihn. Auf der Böschung glöhbt das bunte Gewoge einer terrassenartig angeordneten Blumenanlage, und unten leuchtet eine stille, frischgrüne Waldwiese. Zwischen alten Bäumen glänzen antike Figuren. Das ist wahrhaft wie eine Vision des Südens. Aber fast herrlicher noch ist's, den Wald zu schauen, der die Rücken der Dünen und die sich zwischen ihnen eintiefenden Mulden lückenlos bedeckt. Da ist Hochwald im schönsten Sinne des Wortes, Kiefern und Laubbäume von 20 und mehr Meter Höhe. Zwischen den Bäumen stehen moderne Villen, meist im Blockhausstil errichtet und erfreuen durch die Gefälligkeit ihrer Formen. Dringt man weiter vor, so gelangt man aus dem Waldgürtel hinaus in das großartige Bereich des Meeres. Sand schimmert weithin, und von höheren Punkten des Bodens überschaut man den gewaltigen Leib der Vehrung wie den einer im Meere lang hingestreckten Riesenschlange, deren Rücken dunkelgrün, deren Seiten fahlgelb leuchten.

Am nächsten Tage sahen wir die Türme von Frauenburg. Der berühmte Dom sitzt wuchtig über der kleinen Stadt, und wenn auch seine heutige Anlage leider nur noch ein Schatten der einstigen trugvollen Schönheit ist, so gewährt er immerhin noch einen imposanten Eindruck, zu dem die hohen Umfassungsmauern, der doppeltürmige Zugang, der reckenhafte Glockenturm und der felschende Bau mit den lanzenförmigen Ecktürmen das meiste beitragen. Das alte Leben fehlt allerdings, und die zehn Canonici und fünf Vicarii wohnen außerhalb des Heiligtums in kleinen, unansehnlichen Säulchen. Der Dom selber aber liegt mit seinen machtvollen Steinmassen recht stumm und verlassen.

Ganz überraschend ist die nahe Elbinger Schweiz und fesselnd auch die grüntwellige Welt zwischen Frauenburg und Braunsberg, wo man an Heferüberragten Sandhügeln und violett blühender Gelbe entlangfährt, wo die Wege mit hohen Birken eingefäumt sind und Schafherden, Bauernhäuser und gelbe reisende Getreidefelder jeden Anflug von Eintönigkeit zerstreuen. Man glaube nicht, daß ich übertreibe, wenn ich sage: Es sind hinreißend schöne Bilder. Sie machen mit der Schönheit der Ostmark ungemein

vertraut und lieben sie uns gründlich lieben. Es sind starke Eindrücke, die uns die Fahrt überaus kurzweilig werden ließen. So kam es, daß wir die Landschaft in aller Ruhe genossen und es wieder Abend wurde, als wir Braunsberg uns näherten, dessen Landschaft in unbeschreiblich goldigen Tönen schwamm, als wir den hohen Turm der Pfarrkirche erblickten. Draußen, an der Passarge, wo leichte Trendelkähne von Frauen und Männern gezogen wurden, schauten wir die als Zentralraum gebaute Kreuzkapelle, eine Art zusammengeschobenes Ettal in bescheidenerer Form. Die große Kirche in Braunsberg ist absonderlicher Weise hart an die Stadtmauer hingebaut, hoch über einer tiefen Bodensenkung, die heute mit biedermeierlichen Obst- und Blumengärten angefüllt ist. Ein durchaus deutsches Bild ist, diese Kirche mit dem Stufengiebel, der Stadtmauer, den darüber aufschauenden Bürgerhäusern und einem noch erhaltenen Mauerturm zu sehen. Sagte ich vorher absonderlich, so meine ich damit die Lage im Vergleich zu west- und süddeutschen Kirchen. In der Gegend findet man die Kirchen nicht selten an die Stadtmauer gebaut, was besonders bei den meist auf einer Anhöhe gelegenen Stadtbildern sehr malerisch wirkt.

In Heiligenbeil waren wir in tauglichernder Morgensunde und freuten uns der Idyllen an der Baarbt, wo Mädchen Wäsche zum Bleichen auf den Wiesen breiteten. Die Kirche schaut grobförmig über graugrüne, verwitterte Gartenzäune und eine Gruppe von Sonnenblumen und alten Hausgiebeln darüber. Im nahen Rosenberg erreichten wir das Haff, dessen Wasser ziemlich aufgeregt waren. Die strohgedeckten Fischerkaten stehen dicht am beplätscherten Strand, zwischen dem Schilf lebhaft schwängelnde Enten, und schwarzgeteerte Fischerboote schwankten schwerfällig auf und nieder, daß die Wellen laut an die Bordseiten klatschten. Mühsam war für unsern Wagen der Weg am Haff entlang. Tief ausgefahrene Sandwege, die durch Seide führten, große Granitsteine im Sande, Hügel, die erflommen und Tümpel, die umfahren werden mußten, kosteten manchen Tropfen Schweiß und Benzin, bis wir das hügelige Ackerland von Balga erreichten und die zerfetzte Ordensritterburg uns besahen konnten. Melancholische Einsamkeit beherrscht hier die Landschaft. Die dicken Mauern und grünen Wälle liegen wie von Zauberschlaf umfassen. Sein schwingt sich die Uferlinie des Haffs gen Norden, die Uebung erscheint nun als dunkelblauer Strich, der Spiegel des Haffs, der jetzt ruhig wie der eines lächelnden Voralpensees sich verhält, glänzt weit hinaus im schönsten Azur. Einen Fischer baten wir, uns in seinem Tschern ein Stündchen auf die glänzenden Wasser hinauszufahren. Wir streckten uns im Kahn wohligh aus und genossen die Ruhe des Wassers und der Landschaft, die in ihrer Lebensverlassenheit wahrhaft wie verzaubert scheint. Die Burg, die mit ihren Mauertürmpfen auf dem Hügel thront, ist wie ein Grabmal alter, machtgelebender Zeitenzeit.

Als wir wieder zu unserm Wagen kamen, ließen wir ihn laufen, ohne noch einmal Kist zu machen, denn zu hart zog uns das nicht mehr weit entfernte Königsberg und seine Bedeutung an sich.

Glänzend und lebhaft ist die Metropole Ostpreussens. Die Straßen wimmeln voller Volk, und des Abends zeigen sich die zahlreichen Geschäfte der inneren Stadt in strahlender Lichtflut. Selbst der durch die fischigen Bauten an seinen Ufern verursachte Schloßstreich gewinnt, sobald die Dämmerung hereinbricht, die Baummassen und Häuser an ihm zu einem milchigen Blau verschwimmen und goldene Lichtstreifen im Wasser sich einmalen, das dann selber milchblau erscheint. Am schiffbelebten Pregel aber muß man des Nachmittags umherschleudern. Die Häuser, einige grau, dazwischen ein und das andere frischbunt, glänzen auf das Klarste im Fluß wieder. Besonders schön ist dieses Bild im Winter, wie ich es bei einer zweiten Reise sah, wenn weißumkrustete Eiskollen auf dem Pregel schwimmen und zwischen ihnen die Spiegelung der Häuser und Schiffe um so grellbunter aufstrahlt. Fesselnd ist der Blick von der Schmiedebrücke auf den Dom, der dann warmrot blüht mit blinkenden goldenen Ubrziffern. Unten spiegeln sich dunkle Kähne, und feinschwarz zeichnen sich die fahlen Bäume von bleichgrauen und weißen Häusern ab, ein lohnendes Malermotiv. Grotesk wirkt das sonderbare Verhältnis zwischen den gewaltigen Überseedampfern, die vor den Speichern liegen und ein- oder ausfrachten. Dickhäutig progend liegen die Riesen des Meeres vor den sich nicht minder gewichtig tuenden Speichern mit ihren Kranbrücken. Und hierin tun es den neuen auch die wundervoll bunten Sachwerkspeicher alter Zeiten an den Kasadien völlig gleich. Wie Überbleibsel aus der romantischen Zeit wirken die kleineren Treendelfähne und Schleppschiffe mit ihren liebevoll bemalten Kajütenaufbauten und den kleinen Vullaugen zu beiden Seiten des Steuers. Blichblank ist es meist auf diesen Schiffen und selten einmal, daß man an den winzigen Fensterchen nicht sauberste Gardinen sieht, sowie in den merkwürdig kleinen Küchen sorglich geordnetes weißes Geschir in den Wandbrettern. Die behäbige Schiffersfrau, die ihre Arbeit in der Küche vollendet hat, sitzt nun auf einem Stühlchen an der Tür der Kajüte und strickt an einem Strumpfe. Man wandert sich nur, wie eine so umfangreiche Frau in dem kleinen Kajütchen Platz findet. Allerlei bunte Männerwäsche hängt an einer Leine längs über das Schiff gespannt und ein weißer Spiz bellt uns an, weil er annimmt, daß wir den Schiffsfrieden stören wollen.

Wuchervoll, dunkel-unheimlich ragt das Schloß, stolz schweigend nach außen und ebenso im geräumigen Binnenhof sich gebend, den man nicht sehen kann, ohne nicht an Kitterturmiere und andere Schaugepränge alter Zeiten denken zu können. Wir sahen dann den gewaltigen, über achtzig Meter langen MoskowitzerSaal, doch mehr noch erfreute uns der Gang durch die bischoflichen Gemächer des Schlosses, die uns der freundliche Verwalter zeigte. Erinnerungen an die verschiedenen Hohenzollern, namentlich Friedrich I., die Königin Luise und Friedrich Wilhelm IV., bringen uns die fürstlichen Personen menschlich nahe. Das Kostbarste aber ist das seltsam schöne Eßgemach, das Herzog Albrecht durch seinen Hofkünstler Jakob Bink in den Jahren 1593—48 im Stil der Frührenaissance schaffen ließ. Wände, Decke, Boden bestehen aus eingelegten, farbigen Hölzern, ganz passend für ein Shakespearisches Spiel, etwa eine Hamletszene.



Wiederd in Majarsvalde.

Gegen das stolzfinstere Schloß ist der Dom ein ehrwürdiger Greis mit einem reichen Innenleben. Die Architektur des Innern ist voller gotischen Adels in der Regelmäßigkeit und Harmonie ihrer Masse, die Ausstattung aber in Renaissance und Barock so lückenlos-einheitlich und dabei auch kostbar, daß man der Anerkennung und des Staunens nicht genug weiß. Desgleichen ist die hinter dem prachtvollen Hochaltar sich öffnende einschiffige, erhöhte Ordenskirche mit dem prunkenden Grabmal Herzog Albrechts I. von Preußen ein Raum von hoher und eigenartiger Würde. Draußen lehnt sich an das Chor die neuzeitliche Grabkapelle des Philosophen Immanuel Kant, ein Bau, der in seiner Einfachheit und klassischen Gemessenheit der Bedeutung des großen Toten entspricht, der hier seine Ruhe gefunden hat.

Eine beinahe noch größere Überraschung wurde uns zuteil, als wir in andere Königsberger Kirchen schauten, vornehmlich in die Alt- und Neurossgärten. Die letztere hat einen geradezu ungefüge zu nennenden, tonnenartig überdeckten Innenraum, der jedoch außerordentlich schöne und mannigfaltige Schnitzarbeiten aus den verschiedenen Zeiten des Barocks enthält. Man staunt darüber, weil man solche persönliche Kunst hier im abgelegenen Osten nicht vermutet. Aber die Verwunderung wurde noch größer, als wir die Altrossgärten Kirche betraten und auf unserer Weiterfahrt durch das Land sahen, daß diese Kunst in sehr vielen Kirchen der Ostmark heimisch ist. Es handelt sich hier um reichste, prächtige Schreiner- und Schnitzarbeit des Barocks im 17. und 18. Jahrhundert. Gewöhnlich sind es der Altar, die Kanzel, die Taufkapelle, die Orgel, die Emporen und ein meist neben dem Altar befindliches reichgeblattertes Gestühl, alle mit gedrehten Säulen, reichen Kapitälern, breit ausladendem Blattwerk und Engeln wie Heiligen. Die Kunst ist zumeist hand-

werkllich, aber der Gesamteindruck ist ein durchaus guter, die Umrismlinien oft sehr be-
friedigend. Decken und Emporenfelder sind für gewöhnlich mit Malereien geschmückt,
die mit wenigen Ausnahmen recht naty und ohne Kunstwert sind, aber den harmonisch
bunten Eindruck, den ein solches Kircheninnere trägt, noch wesentlich heben und ver-
vollständigen.

Vor den Toren Königsbergs hügelte sich lebhaft wechselndes Gelände. Wir fanden
manches schöne Ziel, als das reizendste aber erschien uns das Waldwunder von Niet-
gethen mit seinen mitten unter den Waldbäumen erbauten schönen Villen und gleich-
falls hier eingerichteten Gärten. Kein Haus ist dort, das nicht von Waldbäumen über-
oder zum wenigsten doch umschattet würde, jedes Haus und jeder Weg liegt innerhalb
des Waldes. Dies moderne Wunder ist kaum mehr als zwanzig Jahre alt. Dann ging
es weiter, am See von Wargen vorüber, der mit der Silhouette des am jenseitigen
Ufer liegenden Dorfes Wargen nebst Kirche ein wie mit spitzem Pinsel gemaltes,
vollendet schönes Bild darstellt, ins Samland hinein. Wir fuhrten durch stilles Land,
bald dem Meere uns nabend, bald zu den Hügeln hinaufstrebend, um von ihnen Aus-
blicke zu genießen. Wir sahen, daß es schwer, sehr schwer war, schnell vorwärts zu
kommen, denn diese geringgeschätzte, „leere“ Ostmark bot, wohin man sich auch wandte,
lockende Bilder in ungeahnter Fülle. Freilich, es waren keine Alpenberge zu bewundern
und die Bauernhäuser zeigten nicht die schwerprächige Art derer in Oberbayern oder
im Schwarzwald. Und doch vermochte diese samländische Landschaft, die wir in ver-
schiedenen Richtungen durchquerten, um nichts weniger zu fesseln. Sie ist reich ge-
hügelt, zeigt in bunter Abwechslung Wälder, Felder und darin verstreute Dörfchen,
Güter und Schlösser. In den Wäldern dehnen sich sumpfsartige Partien mit all der
typischen Schönheit ihrer amphibiendurchlebten Vegetation. Und herrlich ist das
dunkelgrüne Dämmern höhergelegener Wälder. In den Dörfchen aber hielten wir recht
oft vor malerischen Häusern, die mit ihrem Fachwerk, ihren hölzernen Giebeln, Stroh-
dächern und dadurch, daß sie rundum von einem kleinen Heer bauerlicher Blumen wie
Ritterspoen, Kaiserkronen, Georginen, Jungfrauenstich sowie lebenden Secken mit
Beechnesseln, Solundern, Hopfen und Abergessen umdrängt sind, uns zum Wellen ver-
anlaßten. Dazu die ebenso lebhaft zu photographischen Aufnahmen reizenden Idyllen
der weidenden Pferde, schwarzweißen Kühe und braunwolligen Schafe. Und des
weiteren das lockende Meer, das mit dem Lande der Ferne Blau in Blau sich malt. In
Lochshide sahen wir die zweite und, wenn man den geschichtlichen Berichten glauben
darf, prächtigste Ordenritterburg des Ostens. Sie ist von der Zeiten Ungunst noch
schlimmer mitgenommen worden als jene zu Balga, und nur einzelne ihrer Räume
mit Resten bemerkenswerter Malereien und formgerechter Pfeiler, wie ein ganz wunder-
volles Fenster im Hofe, ließen uns glauben, daß diese Burg einmala bewunderns-
werter war als das weltberühmte Hochmeisterßchloß zu Marienburg an der Vogat.

In Patmiden schauten wir die titanisch aufgewählte Kiesengrube, in der die
bernsteinhaltige blaue Erde im Tagbau geschürft wird. Auf den hohen Erdstürzen am

Meer standen wir und schauten einen Sonnenuntergang wie selten zuvor. Voller rothiger und bläulicher Töne schimmerten Himmel und Wasser ineinander, und das Meer wandelte von dort, wo die Sonne verschwand, aus metallischem Rot und Rosa nach der sonnenlosen nördlichen Wasserferne hin in gelbliche und stahlblaue Töne. Das läßt sich schwerlich in Gedanken vorstellen, noch schwerer beschreiben. Man muß solche Farbenwunder, an denen gerade Ostpreußen reich ist, sehen, um sie für möglich zu halten. Sonderbar zerrissen ist hier das Land. Wüstenhafte Schluchten sind in die Erdbänge eingewühlt, Strandweiden, Knieliefen und Strandbäse überziehen Höhen und Gänge, ein kleiner Bach rinnt in starkem Gefälle durch den Sand zum rauschenden Meer, wo hoch ans Ufer hinaufgezogene Fischerboote und ausgebreitete Netze sind. Ganz oben aber hocken unwirsch und wie in den Sand verbissen trogige niedrige Hüten.

Früh waren wir an der See. Der Wind blies stürmisch ins Land und warf weit-schäumend die Brandung uns entgegen. Im kalten Nass aber warteten mit hochgekrem-pelten Sofen Jungen und Männer und fischten nach Bernsteinküden. Heute war der Tag des Windgottes, der sichtlich über der Ostsee weilte. Die Galme der leuchtenden Getreidefelder auf den Höhen wogten ruhelos und schwer auf und nieder, und laut rauschten die Bäume. Wolken flogen unentwegt vom Meereshorizont empor und zogen mit schneeligem Weiß hoch über uns durchs tiefe Himmelsschwarz. In dieser Stimmung war's uns gerade recht, die vielgelobte samländische Steilküste von Dirsch-keim bis Kaushen zu erleben. Wir ließen kaum eine Bucht und kaum eine der roman-tischen Waldschluchten unbefucht, freuten uns auf den Höhen des silbrigen Tons der windjitternden Strandweiden, die so lebhaft an das Laub der Olivenbäume erinnern, und schauten, während der Wind uns umbrauste und an Hut und Haaren zog, die tief-blaue, mit unzähligen weißen Schaumkränzen überflochte See, die sich nunmehr in nichts von der italienischen unterschied. Dann stiegen wir über Sand und schönfarbige Steine am Strande hin und ließen uns die Mühe nicht verdriesen, die der schwer weg-same Strand uns aufbürdete, lachten und frohlockten, wenn die wildtösende Brandung uns überspreigte und wir im Brausen des Meeres und Windes unsere eigenen Stimmen nicht mehr vernahmen. Dies alles aber war um so berauschender, als die Sonne das Spiel mitmachte und glutvoll die steilen gelben Wände, die bunten Kiesel und das un-geheime Meer überglänzte. Im eleganten Seebad Kaushen ruhten wir und ließen uns des Abends die romantische Mondschein Stimmung am Mühlensteich wohl gefallen. Es ist eine Szenerie, die uns irgendwo mitten drinnen in Deutschland zuweilen vorkommt, so gebogen ist dieser Waldbuchtenwinkel, in dem nichts verrät, daß man von dem heroischen Anblick des Meeres nur eine Viertelstunde entfernt ist. So fanden wir denn vollauf beschäftigt, was seit den Zeiten eines Gregorovius und Passarge zum Lobe dieser ostpreussischen Riviera gesagt worden ist.

Über Cranz, das, obwohl es nichts von der Schönheit der samländischen Steil-küste aufzuweisen vermag, als Seebad doch einer großen Beliebtheit sich erfreut, gingen wir nach Cranzbeek und fuhrten von hier auf einem Dampfer nach Kossitten

auf der Kurischen Vehrung. Zuerst ging es durch den tiefen, aber nicht sehr breiten Mündungsarm der Veeß, zwischen Wiesen und Sumpfland hin, das sich samt unserem Fahrwasser immer mehr verbreiterte und verband und immer ungezügeltere Formen annahm, so daß man schließlich vermehren konnte, durch einen der verwahrlosten Mündungsarme der rumänischen Donau zu gleiten. Die kleinen Pfahlbauten und Fischkaten in diesem Sumpfsgebiet, von dem man kaum sagen kann, ob man es noch zum Lande oder schon zum Wasser rechnen soll, vermehrten die erdunkelte Täuschung, bis das graue, weite Wasser des Kurischen Haffs uns entgegenschwamm und wir die Strandlinie weit gegen Osten zurückschwingen sahen. Uralte scheinende Boote mit braunschwarzem Segelwerk schaukelten auf dem Wasser, schler auf die Stelle gebannt, und wir erblickten zum erstenmal die seltsamen, spielzeugartigen steifen Wimpel an den Spitzen der Masten, die litauischen Besitzzeichen der Boote. Dann naht sich nach links hin die Vehrung, ein Anblick, der uns nicht mehr losläßt. Zuerst war es noch schwarzer Wald, bald aber tauchte, während unser Schiff eintönig gleichmäßig seinen Weg durchs Wasser zog, die in trassendem Gelb leuchtende Dünenreihe der Vehrung auf und nimmt nun kein Ende mehr. Hin und wieder ist sie zwar von einem Stüchchen pechschwarz erscheinenden Waldes unterbrochen, sonst aber ist ein einziges, zusammenhängendes Gelb, Woge an Woge nebeneinander sich reibend bis in unsehbare Ferne. Ein packendes Bild des Naturtodes: das Skelett der Natur schaut uns mit hohlen Augen hier entgegen, und wir werden erschögtemmt. Wir konnten es uns nicht versagen, noch am selben Abend, als wir in Kossitten angelangt waren und wir den tiefen Sand der breiten Strandzone mühselig durchstapft hatten, einen Ausflug in die nächsten kahlen Dünen zu unternehmen. Kossitten selbst ist nach Norden hin von einem breiten, sumpfdurchzogenen Walde umgeben, und obwohl die nächste Düne ganz verführerisch nahe leuchtet, daß man glaubt, sie in zehn Minuten erreichen zu können, so vergeht doch bei tüchtigem Marsch mehr als eine Stunde, ehe man an ihrem Fuße steht. Wir kamen bei ihr an, als sich bereits die Dämmerung niederließ. Obwohl die Sonne nicht mehr schien, war der Eindruck ganz ergreifend in seiner Wunderbarkeit. Weit hin erhoben sich die Dünen in breiten Wogen und ließen über ihre Höhe wie über die Entfernung bis zu ihrer Kimmung keine sichere Schätzung zu. Was nahe schien, war endlos entfernt, was weit schien, war nahe. So überließen wir uns der Stunde und stapften über den festen Sand. Ein vorbeergegangener starker Regen hatte die Mulden zwischen den Dünen mit Wasser gefüllt, und in diesen Lachen glitzerte nun rötlichgrauer oder grünbläulicher Widerschein des Himmels und Sandes. Unheimlich ist eine solche Wanderung beim ersten Male. Man traut dem Sande nicht und glaubt, daß man irgendwo bis an die Brust einsinken könnte, oder daß der Sand am trügerischen Gang ins Kurische kommt und uns begräbt. Doch die Düne trug wie fester Boden, aber in der Dämmerung war kaum mehr Luft und Sand zu unterscheiden, und wir erreichten die Höhe nicht, zumal Traute ängstlich wurde, wegen der schnell zunehmenden Dunkelheit den Rückweg nicht mehr zu



Des Marktplatz in Aigen.

finden. So machten wir uns auf den Heimweg, ganz erfüllt von der beispiellosen Großartigkeit dieser Natur. Eine Stunde Wanderung durch einsamsten Sumpfwald stand uns bevor. Man unterschied kaum noch die Straße, und die Bäume verschwammen in ein einziges unterschiedsloses Schwarz. Da, plötzlich stockten wir, und Traute preßte sich erschrocken an mich: ein seltsam tierisches Wesen stand quer über die Straße hin und schaute reglos uns entgegen, in der schummerigen Luft erschien es noch gigantischer, als es in Wirklichkeit war. Wir wußten es sofort, es war ein Elch! So sehr wir gehofft hatten, in Ostpreußen Elche zu sehen, so erfreut wir also im Unterbewußtsein waren: dieses plötzliche Zusammentreffen war uns doch bedenklich, zumal wir keine Erfahrung hatten, wie wir uns einem solchen Tiere gegenüber verhalten sollten. Wir standen wie angebannt auf der Stelle und hätten wohl noch eine ganze Weile so verharrt, wenn es das große Tier nicht für gut befunden hätte, uns aus der komischen Lage zu befreien. Es wandte seinen vom mächtigen Schaufelgeweih belasteten Kopf von uns weg nach dem jenseitigen Waldrand, wobei wir den merkwürdigen Kopf, der halb der eines Pferdes halb der eines Kamels scheint, besser sehen konnten. So blieb es ein Weßlein und setzte sich darauf phlegmatisch in Gang, dem Walde zuschreitend. Doch sieh, da knackte es in den Büschen links, und es tauchten noch zwei dieser Urtiere auf, dem ersten bedächtig folgend. Wir standen noch eine geraume Zeit und wagten uns dann vorwärts, nicht ohne Herzklopfen. Doch es geschah nichts. Wir waren von Herzen froh, als wir, das letzte Wegestück mühsam uns vorwärts tappend, das in tiefster Dunkelheit liegende Viehringdorf erreichten.

Am andern Morgen wanderten wir nach Süden hin, wo aber die ersten Dünen nicht näher als im Norden von Kossitten liegen. Es war ein sehr stürmischer und regnerischer Tag, so daß uns die volle Pracht einer Dünenwanderung, nämlich eine solche

mit Sonnenglanz und den Wundern eines Sonnenunterganges auf den Dünen, versagt blieb. Aber selbst so waren die Eindrücke übermächtig. Denn das Sturmestoben und die schnelljagenden, tiefziehenden Wolken erhöhten die Wildheit, die doch eigentlich das Wesentliche dieser Natur bildet. Wir weilten bald auf den Höhen der Dünen, schauten in die grauverhangene Ferne und auf die steilen Dünenwände der Gasseite, bald durchstreiften wir den Strand, wo an geschützten Stellen kleine Weidenbüsche und die prächtig blau blühende Stranddistel wucherten. Dann ließen wir es uns nicht verdrießen, am Strande des Gaffs, das wildschäumige Wellen ans Ufer schlug, entlang zu wandern. Verschiedentlich war dies nicht leicht, denn es waren Hügel zu überschreiten und dort, wo der Strandwald von Kossitten begann, galt es zuweilen von Baum zu Baum zu springen, das Dickicht der Buhnen zu durchqueren, oder gar einige Schritte durch die Wellen zu waten, die dabei anscheinend noch wilder sich gebärdeten.

Dann folgten Tage, die nicht weniger Abwechslung boten als die vorhergegangenen. Über Labiau fuhren wir durchs große Moosbruch mit seinen schillernden Waldstümpeln und Mooräulen, in welchen merkwürdige, ich möchte sagen phlegmatisch geformte Torfkühe ruhten. Am Ufer leisteten ihnen hohe Heuschapel Gesellschaft, die weiter gegen die Memel hin das Aussehen von viereckigen, überdachten Negerhütten annahmen. Und immer wieder erfreut der Wechsel mannigfaltiger Bauernhäuschen in Blumengärten oder mitten zwischen Sumpf und Wald ein Stück tiefvioletter Erde. Eines Abends durchfuhren wir in raschem Tempo einen prächtigen Wald, an dessen Rand ein trautes, ärmliches Dörflein lag. Die Leute schauten uns verwundert nach, dann großfragend ein am Wege stehender Gendarm. Kurz darauf wußten wir den Grund der Verwunderung: als wir aus dem Walde kamen, fanden wir unmittelbar vor einer Wachtbude und sahen dicht vor uns den Glanz des Ruffstromes, des Hauptmündungsarmes der Memel. Das Dorf drüben, in dem wir die Häuser und Leute deutlich unterschieden, das Hundegebell und die spielenden Kinder hörten, war schon litauisch. Wir mußten zurück.

So fuhren wir hier und da hin, nach Rarkeln am Kurischen Gaff und durch die uns viel Unterhaltung bietenden Moor Gegenden, bis wir am nächsten Tage im lebhaften Tilsit ankamen und vom Turm der Deutschen Kirche aus lohnende Umschau hielten auf die stattliche Häusermenge rund um uns, den breit die Lande durchziehenden Memelstrom und das jenseitige Land, das wiederum litauisch ist. Geschichtliche Erinnerungen wurden angesichts dieser Stadt doppelt lebendig. Wir dachten an die Tage von 1807, wo die Königin Luise vergeblich den Korpsen um Gnade für das Preußenland bat. Seltsame Stimmung ergriff uns, denn wir schauten auf eine Stadt hinab, die eine treue Hüterin des Preussentums an der äußersten Grenze ist, gar oft schwer geprüft und immer standhaft befunden worden ist.

Gegen Sonnenuntergang landeten wir in Ragnit. Land und Stadt waren eine einzige, golddunkle Lode, und der Blick auf die Memel, die wie fremd in der Tiefe dahinschoß, war ein typisches Bild des lichtvollen Ostens. Das eben macht ja die Ost-

markt so wundervoll, daß die Abende, namentlich im Sommer und Herbst, von einer kaum zu beschreibenden Pracht sind. Man darf mir dies als viel- und weitgereisem Wandersmann getrost glauben: in keiner deutschen Landschaft begegnet man solchen Himmelsprächten, solchen lebhaft gebunteten Abendhimmeln. Und kaum an irgendeinem anderen Meere sah ich bezauberndere Sonnenuntergänge wie ich sie an den Küsten der Ostmark erlebte. Die Sonne versinkt mit einer Klarheit und Glut in dem alsdann kristallnen erglänzenden Meer, die beispiellos erscheinen.

Licht und sonnig ist das Land gegen Pulkavien und Stallupönen hin. Hier ist bereits Gebiet, das durch den Weltkrieg gelitten hat. Aber um so angenehmer berührt nun der Anblick der kleinen und größten Ortschaften, der einzelnen Gehöfte und der Krüge am Wege, da sie, soweit sie zerstört waren, sämtlich neu aufgebaut worden sind. Und zwar ist dies nicht in der bisherigen nüchternen Art der ostpreussischen Kleinbürgerhäuser des 19. Jahrhunderts geschehen, sondern dank der einheitlichen Überwachung des Wiederaufbaues in anerkennenswerter, gediegener Form. So erblickt man an den Landstraßen hin und wieder prächtige Wegeschenken und in Dörfern und Städten ganze Reiben neuer Häuser von, ich möchte sagen, modern-altfränkischer Art. Im westlichen Ostpreußen, wo in früheren Zeiten die Marktplätze wie in Schlesien und Mitteldeutschland von sogenannten Laubenhäusern umgeben waren, hat man diese alte, schöne Sitte nun bei den Neubauten wieder zu Ehren gebracht, sehr zum Vorteil der Straßenbilder.

Von Stallupönen aus eilten wir am Wygzytyer See vorüber der Komintener See zu. Das ergab Eindrücke, wie sie trotz der bisherigen Mannigfaltigkeit doch gänzlich neu waren. Denn wir schauten den ersten größten See des Landes, dessen Anblick noch besonderen Reiz dadurch erhielt, weil das jenseitige Ufer nicht mehr zu Deutschland sondern zu Polen gehörte. Es ist eine höchst anmutige Gegend. Wir fuhren hoch auf Hügeln über dem tiefliegenden See hin, und aus dem Blandust, der die ferne überbereitet, leuchteten die roten Dächer der Dorfhäuser. Dann aber tauchte vor uns die dunkelblauende Komintener See auf, ein ganz herrlich zu nennendes Hügelland, das von lückenlos geschlossener Waldespracht überkleidet scheint. Eigentliche Seide sieht man höchst selten, fast durchweg sind es Kiefernwälder in größter Pracht. Hin und wieder durchfuhren wir Laubwald, von Tümpeln und Teichen mit malerischen Einblicken durchglänzt und mit Waldbuchten und Tälern durchsetzt, deren in vollstem Grün prangende Wiesen von grundklaren Bächen durchzogen sind. Wundervoll leuchteten die in Massen wuchernden Farne und Moose dieser Wälder. Tief drinnen in diesem Märchenwaldgebiet, in dem mehrere Meilen weit weder Dorf noch Stadt ist, erhebt sich auf einer Rodung eine Gruppe Häuser und am Waldestrand das ehemals kaiserliche Jagdschloß Kominten, das nebst einer zugehörigen Kapelle im norwegischen Blockhausstil errichtet ist.

Ein Morgen am Wygzytyer See, ein Tag in den Wäldern von Kominten und ein Abend in Trakehnen verbrachte, das ist ein Afford von zwar grundverschiedenen Einzel-

tönen aber doch sehr harmonischem Zusammenklang. Denn im stattlichen Dorf und um das Schloss in Trakehnen raunen gewaltige Eichen- und Buchenkronen, und Traute und ich ergingen uns gern in dieser Dorfromantik, zumal ein neues und leistungsfähiges Gasthaus uns beste Unterkunft verbürgte. Und auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, muß ich auch hier erwähnen, daß wir an diesem Abend einen Sonnenuntergang erlebten, wie wir ihn trotz der überschwenglichen Fülle der bereits seit Oliva und Danzig empfundenen noch nicht geschaut hatten. Infolge starker Regengüsse (es war im Sommer 1924) waren die Wiesen bei Trakehnen weithin überschwemmt. Seit nun spiegelte sich die untergehende Sonne samt den den ganzen Himmel in eigenartiger Zerrissenheit bedeckenden Wolken so täuschend wider, daß man nur an der schmalen, schwarzen Uferföhne des Hintergrundes die Scheidung zwischen Schein und Wirklichkeit zu erkennen vermochte. Der Himmel selbst prangte in flammendstem Rot, die Wolken aber waren bleig, blaugrau, rötlichgrau getönt, was alles sich in der weiten Wasserlandschaft widermalte, so daß der große Himmel, da wir am Rande des Wassers standen, bis zu unsern Füßen reichte. Doch nicht weniger schön sind die Sonnenaufgänge, deren wir einen am nächsten Morgen bewundern konnten. Auf Grund der immer variiert sich wiederholenden Farbenzerlegen darf ich sagen: Die ostpreussische Landschaft ist in der Frühe oft von Gold, des Abends von Feuerglutströmen überloht.

Der Vormittag verging mit der Besichtigung des Pferdeschloßes von Trakehnen: der Zuchtstall und der Mutterherde. Dann lenkten wir den Wagen ins Land Masuriens hinein, gespannt auf das, was uns nun beschert sein würde. Es war viel. Doch sollte ich unsere Erlebnisse und das Land gebührend würdigen, so würde ich nicht so bald ein Ende finden. Drum fasse ich mich um so kürzer und betone folgendes: So reich Ostpreußen im allgemeinen an malerischen Wald- und Wiesenbildern ist, so reich es ferner erscheint an malerischen Weidebildern, so findet man doch schwerlich in einem anderen Landesteil prächtiger Wald- und Hirtenbilder als im Lande der Masuren. Die Herden sind meist klein, Kühe und Schafe erscheinen gemischt, aber wie wirkungsvoll ist die Stimmung bei der wechselnden Beleuchtung, besonders wenn sich eine solche Herde auf der Kuppe eines Hügels befindet und sich hier gegen Himmel und Wolken abhebt. Ich habe einige solcher Bilder festgehalten und in diesem Buche wiedergegeben. Erfreulich ist auch der Anblick der einfahrenden Erntewagen, die flott von gewandten Knechten gelenkt durch die hohen, schönen Pappel- oder Birkenalleen traben. Ehe ich aber von den Wäldern spreche, will ich eines Schlosses Erwähnung tun, das auf dem Wege ins Land der tausend preussischen Seen liegt und seinesgleichen nicht in Deutschland hat: Schloß Beyerhufen bei Darkehnen. Der 1888 verstorbene Besitzer des Schlosses, Fritz von Sarenheid, war ein begeisterter Verehrer der hellenischen wie römischen Kunst und hat die Räume seines Schlosses zu einer großen Antikensammlung hergerichtet. Man sieht in stimmungsvoll gehaltenen Räumen die Meisterwerke der griechischen und römischen Plastik und einige prächtige Gemälde der Renaissance. Schloß und Park aber sind mit erlesenem Schönheitsgefühl zusammenkomponiert. Durchblicke



Marktplatz in Hohensiein.

und aufgestellte Antiken, sorglich gepflegte Kassenflächen und Blumenanlagen wie eine äußerst wirkungsvoll gestaltete Seitenansicht des Schlosses mit einer Karyatidenhalle, die sich in einem Teiche spiegelt, und vieles andere Stimmungsvolle erfüllen den Besucher mit Achtung und Dank gegenüber dem Schöpfer dieses Kunstheims. Und dazu ist auch die Landschaft außerhalb des Schlossparks mit feinstem Verständnis behandelt und Baumgruppen auf Hügel, Waldsäume und anderes durch künstlerische Gruppierung oder Lichtung geädelt.

Nun müßte ich eigentlich den masurischen Wäldern und Seen ein Loblied singen. Doch lasse ich es aus oben besagtem Grunde und versichere nur: keiner der Tage, die ich im Bereiche des masurischen Volks verbrachte, reut mich. Die Fahrt auf den verschiedenen Seen bei Sonnenschein, Gewitter wie Mondnacht, die Abende und Morgen in dem eichenumhegten Steinort am Mauersee bei Angerburg, die Streifzüge in Morgenstunden durch die funkelnden Wälder am Tatarensee bei Lyck, die selige Fahrt auf der feißhallenen Gruttina und vieles andere, was sonst noch auf dem Programm einer eingehenden Masurenfahrt stehen muß, vermittelten Stunden unvergesslicher Art.

Ebenso ist es mit den großen und kleinen oft wie westpreussischen Städten. Wohin sollte es führen, wenn ich sie alle nach Gebühr würdigte! An jede knüpft sich irgend eine angenehme Erinnerung. Viele sind landschaftlich schön gelegen, viele sind regelrechte Bergstädtchen, was in der „flachen“ Ostmark verwunderlich ist. Oft schaut man abgrundtief von der Höhe der Stadtmauer oder der Burg ins Tal. Und dazu die Fülle markanter Kirchen und Rathäuser, ganz zu schweigen von dem steingepanzerten Stolz der Ordensburgen im Lande. Man kann nur sagen: Kommt und seht selber,

und Ihr werdet erkennen, wie mannigfaltig und voller Werte dies Land ist! Und den Städten reihte sich manches Dorf mit sehenswerter Kirche, manches Schloß und Gut gleichwertig an. Für jene, welche im Kraftwagen fahren, ist die Ostmark ein überaus lohnendes Reiseziel, sie können die abwechslungsreichsten Eindrücke mühelos wie bunte Perlen auf eine Schnur reihen. Aber auch denen, welche auf Bahnfahrten und Fußwanderungen angewiesen sind, wird es sicherlich nicht langweilig werden, wenn sie sich einen feindurchdachten Reiseplan zurechtlegen. So tun zu können, liegt reichste Möglichkeit vor und langsam reisen zu müssen, ist, wenn man die Stunden zu nutzen weiß, kein Verlust, für den Verständigen aber ein sicherer Gewinn. Dazu kommt noch eins, das unsere Pflicht ist, sofern wir nicht selber West- oder Ostpreußen sind: um unserer treuen, abgelegen wohnenden Landsleute wegen, von denen wir es als selbstverständlich betrachten, daß sie auf treuer Wacht im Osten stehen, ist es eine Ehrensache, auch einmal ansatz Bayern und Schwaben, Rheinland, Thüringen und ganz dieses Land aufzusuchen. Der Entschluß wird manchem schwer fallen, doch die Erfüllung um so leichter, was ich wenigstens zum Teil bewiesen zu haben annehme.

So will ich nichts mehr des weiteren von den Schönheiten der Ostmark verlauten lassen, es sei denn, daß die Ostmark dieses Buch als Freundesgabe beifällig aufnimmt und ich in einem zweiten Bande beweisen kann, daß mit e i n e m Bande und mit 79 Bildern wahrlich nur ein Teil gesagt worden ist.

Abschließend will ich nur andeuten, daß die Küstreife, nachdem neben vielen anderen Orten auch Köffel, dies ostpreussische Rothenburg, Selligenlinde, Croßen, Tharau besucht worden waren, durch die Orte und Landschaften des südlichen Westpreußen, die reichen, sehenswerten Bawerngegenden südlich vom Drausensee verlief und wir zum guten Beschluß uns der Marienburg naheten, die wir als gewaltiges Ainal einer Ostmarkenfahrt mit Absicht bis zuletzt uns aufgespart hatten. Auf sie setzten wir außerordentliche Erwartung. Sie wurde nicht getrübt, denn in der That, großartig ist die Bauanlage dieser, Gott Dank, noch ausgezeichnet erhaltenen Kiesenburg auch in ihren Innenträumen. Welch ein würdiges Pfand germanischer Kraft hier in diesem von slawischer Begehrlichkeit umdehten Lande! Wo ist gleiches weithin in slawischen Ländern zu finden? Kunst- und Ordnungssinn, Kraft und Entschlossenheit, Wollen und Können germanischen Bluts, das verkörpert dieser Bau, und daß er noch steht und lange noch stehen möge als Wahr- und Warnzeichen für Deutsche und für Polen, das sei unsere zuversichtliche Hoffnung!

Wir fuhren durch den Werder über Tiegendorf nach Danzig. Des Abends kamen wir durch Gebirge, das wir verwundert betrachteten, dergleichen durch vollreiche Orte, die wir durchmessen mußten, ehe wir in Danzigs lichtersfüllten Hauptstraßen anlangten. Wir hatten keine Zeit mehr, gelobten uns aber, die eben durchfahrene, seltsam romantische Gegend bei einem zweiten Besuche gründlich zu durchforschen, denn sie schien es reichlich wert. Als wir die üblen Zollschranken hinter Zoppot und Treusadt im Rücken hatten und ungehindert durch das Land der, ehrlich und mit Verlaub zu sagen, „schönsten,



Hundegait in Königsberg.

Gänsebrüste^o eilten, brauchte ich nicht mehr zu fragen: „Nun, Traute, wie hat dir die Ostmark gefallen?“ Denn längst waren wir uns einig darüber, daß sie uns außerordentlich viel geboten hatte und so anregend auf uns eingewirkt hat, wie dies selbst eine Reise durch Oberbayern oder Oesterreich nicht eindringlicher hätte tun können. Als wir im trugmänniglichen Stolp rasteten, da ließen wir uns eine Flasche besten Rheinweins kommen und tranken sie auf das Wohl der überaus reizvollen Ostmark und ihrer treudeutschen Bewohner. Wir gelobten uns, sobald sich die Gelegenheit

bieten würde, ein zweites Mal die Ostmark zum Reiseziel zu erküren, da wir trotz der mannigfaltigen Kreuz- und Querfahrten noch lange nicht alles gesehen hatten. Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, würden wir einen neuen Besuch dem alten folgen lassen, da jeder Tag dies Land neu gestaltet, wie ja auch ein guter Wein nicht nur einmal getrunken sein will.

*



Marienburg im Kaubreis.



Am Stischen Saß.



Saffranbille.



Im westlichen Samland.



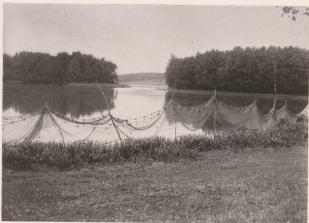
Landschaft bei Hagerburg.



Wäsurischer Waldsee bei Ryč.



Am Tatarensee bei Lyck.



An einem Oberländischen See.



An der Spuckelmühle bei Kudzanny in Masuren.



Die schöne See am Samlandstrand.



Samlandstrand bei Warnicken.



Die Samlandküste zu Gr. Kubren.



Samlandstrand zu St. Ruheven.



Der Zipselberg am Strande von Gr. Kühren (Samlandküste).



Elche auf der Kurischen Nehrung.



Hütte in Perwell auf der Kurischen Nehrung.



Verschüttete Bäume bei Kungen auf der Kurischen Nehrung.



Bernsteinfischer am Strande von Palmyra (Samland).



Buszianka-See und Königseiche.



Sommerliche Dorfsidyll im östlichen Ostpreußen.



Am Dregel.



Einbringen der Ernte in der Gegend von Kraupischken.



Åkernder Mafure.



Weidende Herde bei Gumbinnen.



Heutearbeit im östlichen Samland bei Labiau.



Ermländisches Bauernhaus mit Vorlaube.



Aus dem Villen-Waldort Metgethen bei Königsberg.



Ein von Blumen und Gesträuch überblättes Festungsvorwerk
in der Nähe von Königsberg.



Im Park zu Oliva.



Im Park zu Bernnühlen bei Darkehmen.



Unter den Linden am Mühlenteich zu Kaufchen.



Schloß Metgethen.



Blick auf den See und das Dorf Wargan bei Königsberg.



Strauenburg.



Strauenburg.



Aus Elbing.



Braunsberg



Cabines,



Tharau, Pfarrhaus.



Schloß Beynahren bei Darsfehn.



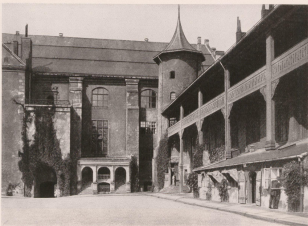
Ruine der Deutschen Ordensritterburg zu Balga am Heilschen Saß.



Kirche zu Kroffen bei Wormbitt.



Kirche im Heiligelinde im Ermland.



Im Hofe des Schlosses zu Königsberg.



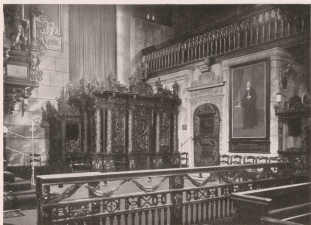
Im Hof des Ordensschlosses zu Marienburg.



Fensterwinkel im Artushof zu Danzig.



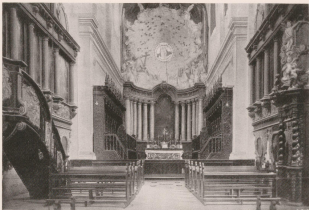
Danziger Patrizierhäuser mit Beischlägen.



In der Neuenhardenkirche zu Königsberg.



In der Kirche zu Mühlhausen.



In der Klosterkirche zu Oliva.



Kirche zu Friedland.



Die Kantkapelle am Dom zu Königsberg.



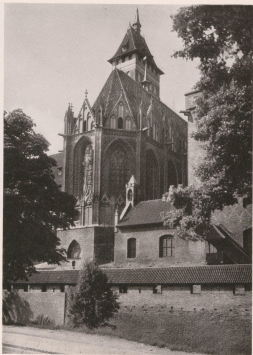
Mörungen, Gottfr. Herders Geburtsstadt.



Am Marktplatz zu Worms.



Am Markt zu Pöhlallen.



Marienkirche an der Stadtseite der Marienburg.



Danzig: Rathaus, Artushof und Turm der Marienkirche.



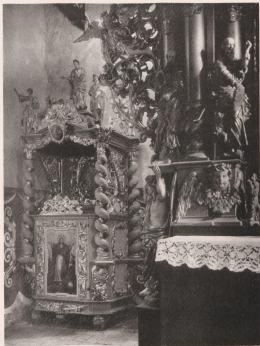
An der Marienkirche zu Danzig.



Speichergasse in Königsberg.



Die Kirche zu Oliva bei Danzig.



In der Kirche zu Mühlhausen.



Orgel in der Wallfahrtskirche zu Heiligelinde.



Taufbrunne in der Kirche zu Wormditt.



Innere der Kirche zu Kagnase.



Im Kreuzganghof zu Oliva.



Mehlſack: Blick auf die Kirche



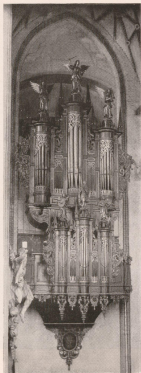
Kapelle in Kominten.



Auf dem Oberländischen Kanal.



Schifferboot am Strande des Kurischen Haffs.



Orgel in der Marienkirche zu Elbing.

Kurze Erläuterungen:

(die Zahlen am Rande weisen auf die Seiten hin)

1. 27. 71. 82 Die Marienburg an der Vogat. Es ist die großartigste der zahlreich erhaltenen a. Titelbild Burgen des Deutschen Ritterordens in der Schmauk. Sie wurde im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut und gehört in ihrer Verbindung von Großartigkeit und Schönheit zu den bedeutendsten Burganlagen der Welt. In Verbindung mit dem Schloß, das zwei Burghöfe und viele herrlich gewölbte Räume (darunter einige mit sehr fein gebildeten Palmengewölben) enthält, muß unbedingt die mächtige Stadt Marienburg genannt werden, die in der Zeit der Not dem Orden treu zur Seite stand und Burg und Stadt gegen die Polen verteidigte. Als Burg und Stadt in die Hände der Polen gefallen waren, unternahm der treue Bürgermeister Bartholomäus Wanne einen mutigen aber vergeblich bleibenden Versuch, beide wiederzugewinnen. Er mußte seine Mannbesatzung mit der Hingrichtung durch die Polen (1440) lösen.
4. 22. 69. Elbing (etwa 10 000 Einw.), in der Nähe des frischen Hafens gelegen. Einst eine rege Handelsstadt, dann durch die erfolgreichsten Krieger Danzig und Königsberg in der Bedeutung zurückgedrückt. Bedeutende Kirchen und viele malerische Winkel. Der auf Seite 4 abgebildete zeigt eine Ecke des großen Hofplatzes an der Marienkirche, das andere Bild zeigt rechts das Gemäuer der Marienkirche, dahinter einen Torturm.
6. 23. 70. Elbinger Gänge. Von diesen ist nicht mehr und nicht weniger zu melden, als daß sie es den weltberühmten pommerischen Konfektverzinern im traditionellen Erbgang, recht ansehnlich und fest zu werden, völlig gleich tun.
12. 16. 31. Das Bildchen auf Seite 12 zeigt eine typische masurische Grundmoränenlandschaft, in die 32. 34. 35. teils unentwasserte, teils mehr oder weniger kahl daliegende Seen der verschiedensten Größe eingebettet sind. Ökzrasien zählt nicht weniger als etwa 1500 Seen, von denen die meisten klein sind. Die größten sind der Mauer-, Löwentin- und Spirdingser in Masurien und der Gieserichsee im Oberlande. Besonders reizvolle Seen sind der Vieber- und Belabanser in Masurien, von den überaus malerischen kleinen Waldseen in Masurien und im Oberland ganz zu schweigen, da man hunderte aufzählen müßte, wenn man gerecht zu sein sich bemühen wollte. Einige Proben geben unsere Bilder. Man wende sich um Auskunft an die Verkehrs- und Heimatvereine. Namentlich empfiehlt sich das Seengebiet Ostpreußens für Freunde des Ruder- und Segelsports.
20. Am Marktplatz in Elbing. Die ökzrasischen Städte des Kampfgebietes im Weltkrieg erfuhren heute durch die von prägnantem neuen Gassen gebildeten Straßenanfichten. Elbing selbst hat etwa 12 000 Einwohner und liegt anmutig am Nordende des Elbinger Sees.
24. Gobenstein (3000 Einw.), südwestlich von Allenstein gelegen. Am 27. und 28. August 1914 ist das Schlachtfeld schwerer Kämpfe gewesen. Etwa 20 Kilometer südwestlich von Gobenstein breitet sich das Schlachtfeld von Tannenberg, geschichtlich bedeutend durch die verhängnisvolle Niederlage der Ordensritter im Kampfe gegen die vereinten Polen und Litauer am 15. Juli 1910. Sodann wurde in den Tagen vom 28.—30. August 1914 das große Ringen der Deutschen Seemacht (166 000 Mann) unter der Anführung Hindenburgs gegen die russische Flottenmacht (205 000 Mann) erfolgreich durchgeführt. 100 000 Russen wurden gefangen, 40 000 besetzten tot das Schlachtfeld, der Rest entkam durch Flucht. Auf deutscher Seite waren 15 000 Mann gefallen. Die nächste Station für das Schlachtfeld ist Gobenstein selbst, das Teilhauptort



in der Schlacht war und Mühlen, von wo man bis zum Dorf Tannenberg, das während der Schlacht Sitz des deutschen Hauptquartiers war, anderthalb Stunden zu Fuß zu gehen hat.

26. 24. 70. Königsberg, die größte Stadt der Ostmark (260 000 Einw.), am westen Pregel
74. 78. 85. gelegen, breitet sich auf stark hügeligen Gelände. Begründet wurde die Stadt durch An-
lage einer Ordensburg 1255 und dem Böhmenkönig Ottokar zu Ehren, der damals an einem Feldzug gegen die böhmischen Preußen sich beteiligte, Königsberg genannt. Den Mittelpunkt der heutigen Stadt bildet das Schloß, die einstige Ordensburg, nachmals Residenz der preussischen Könige. Das Schloß enthält eine Reihe sehr sehenswerter Räume, so den 83 Meter langen und 18 Meter breiten Moskovitzsaal und neben vielen anderen sehenswerten Gemächern ein einziges aber höchst kostbar gefädeltes Stimmengewölbe von Jakob Baus (1543—48). In den Räumen des Schloßes sind die Ostpreussische Gemäldegalerie und das Preussische Museum untergebracht. Der Schloßkeller ist wegen seiner prachtvoll mit Schieferplatten geschmückten Weinstöber und der stimmungsvollen Räume bemerkenswert. Der Dom zu Königsberg stammt aus dem 14. Jahrhundert, die eindrucksvolle Ausstattung meist aus dem 16. Jahrhundert. Die Mariengötter und Kreuzgötter Kirche haben sehr malerische Innenräume mit barocker Ausstattung. 17. Jahrhundert. Das freie Gasse, ein Straßensystem, ist etwa 60 Kilometer lang, anfangs von hübschen Uferlandschaften. Vom Meer wird es getrennt durch die frische Vöhring, einen dünnbesetzten Landstreifen von $\frac{1}{2}$ —3 Kilometer Breite. Die Dünen sind meist bewaldet. Schöner Ort ist Kahlberg, das man von Tolkemir und Elbing mit dem Dampfer erreichen kann.
30. 41. 53. Das westliche Seeland weist viel stimmungsvolle Punkte auf. In der Nähe von
54. 56. Königsberg das Viken-Waldsee Meeresküste, an der Bahn Königsberg—Fischhausen gelegen. Dabei das Schloß. Eine Stunde nördlich von Metgethen das lieblich gelegene Dorf und Schloß Wargen. In der Nähe von Fischhausen auf der Höhe das Walbterkreuz zum Andenken an den Tod des ersten Missionars in Preußen (1671). Die Kirche zu Fischhausen (14. Jahrh.) bemerkenswert. Dabei, auf der schmalen Vöhring nach Pillau hin, die Ordensburgruine Rostschloß, mit teils erhaltenen Malereien aus der gotischen Zeit. Das ganze Gebiet von prächtigen Wäldern, Moor- und Seelandschaften erfüllt. Die Birkenalleen sind für Ostpreussens Landstraßen eine typische Erscheinung. Birken kommen gelegentlich auch als kleine Waldhöfchen vor.
34. 20. Die ermländischen Bauernhäuser und jene der Marienburg Gegend haben sehr reichgegliedertes Fachwerk und in der Mitte der Breitseite einen als Holzseiler lebenden geräumigen Vorbau, der als Wohnraum ausgebaut ist. Die Kirchen dieser Gegend sind meist äußerst reich mit barocken Schieferplatten und Deckenmalereien ausgestattet. In einzelnen findet sich auch noch der sogenannte Taufengel, ein hölzerner schräger wogender Engel, der das Taufbecken hält. Die Kirche zu Ragnase ist 1705 erbaut und hat noch ihre alte Ausstattung. Ragnase ist Station der Strecke Marienburg—Elbing.
35. Naderjanny in Masuren, der beliebteste Standpunkt für Seefahrten und Wanderungen im südlichen masurischen Seengebiet. Es liegt zwischen dem Veldahn- und Vöhring. Man kann von hier sehr schöne Touren in die Johanniskirche gehen wie auch nach Crutinnen unternehmen. Naderjanny wie Crutinnen sind Stationen der Strecke Sensburg—Johanniskirche.
31. Angerburg (7500 Einw.), an der Angerapp, unweit des Nordendes des Mauersees. Prachtiger Stadtwald mit der Aussicht von der Wilhelmshöhe. Doch ist dieser besser von Löben aus zu erreichen. Von Angerburg mit dem Dampfer reizvolle Fahrt

über den Mauersee zum Insel Hvalten, dann zum Dargapainensee und dem eisreichen Rissinsee nach Løgen. (2 Stunden Fahrt.) Von Angerburg und auch von Løgen genußreiche Fahrt nach Kudjann, (3 Stunden Fahrt), auf welcher man die Reize der masurenischen Seenlandschaft besonders gut auf sich wirken lassen kann.

33. **K y f k**, im Südosten der Provinz gelegen, (14000 Einw.). Sehr schöne Wälder und kleine Waldseen in der Nähe.

36. 37. 38. **S a m l a n d f ä k e**, der schönste Teil der ostpreussischen Mauerküste. Am prächtigsten 39. 40. 37. der Vorstrand von Kaufden bei Brüggeort. Das Land stürzt mit bis zu 60 Meter hohen Gängen oft wandsteil zu dem meist nur schmalen Strande ab. Der Strand selber ist teils feinsandig, teils mit grobem Gerölle bedeckt. Zwischen den Strahlungen schöne, wenn auch nur kurze Waldschluchten. Die schlauen bei Georgswalde und Warauken. Eine seltsame isolierte Strandhügelpartie ist der Nippelberg bei Gr.-Rubren. Kaufden ist der eleganteste Badeort an dieser Küste.

41. 42. 43. **K u r i s c h e W e d r u n g**. Es ist eine der eigenartigsten Landschaften Europas. Die 42. bis 60 Meter hoch emporgewölbten Dünen, die nach der Gasseite mit heißen Winden und 43. Südwesten abfallen, sind wie ein in die ostpreussische Landschaft hineinverfestetes Stück der afrikanischen Sandsteppe. Rastlos in Grün gebettete Oasen, sämtlich auf der Gasseite gelegen, unterbrechen die gewaltige einsame Welt der Dünen. Vor allem sind als be- suchenswert zu nennen Kossitten (Vogelwarte), Udden und Schwanort; die beiden letzt- genannten sind heute lilaufisch. Eine Wanderung über die Dünen der Kurischen Wehrung vermittelt in jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter unvergeßliche Eindrücke. In den teils kumpigen Wäldern der Wehrung, die meist nach der Seeite gelegen sind, leben noch Elche, ein vorzügliches Wild von der Größe eines Pferdes und mit einem starken Schaufelgeweih auf dem schmalen Kopfe. Die Tiere sind für gewöhnlich harmlos, doch ist immerhin einige Vorsicht geboten, besonders zur Bejagung. Regelmäßiger Dampfer- verkehr besteht Sommer über mit den Gasseiten von Crangbeek bei dem Seebad Crang aus.

44. **Bernsteinsäcker am Strande von P a l m i e n**. Letzteres ist der Hauptort der Aus- wertung des „ostpreussischen Goldes“, das heute nur von den Strandbewohnern aus dem Meere gefischt wird, größtenteils aber im Tag-Abbau von der Preussischen Bergwerks- und Hüttenverwaltung schriftsmäßig gewonnen wird. Empfehlenswert ist für Kohlenste eine Besichtigung der Werkstätten und für Liebhaber der Besatz der Bernsteinfunde die staatl. Bernsteinwerke zu Wollgberg, Mühlenteiche Sattlerpasse 6.

50. 50. **G u m b i n n e n** (17500), mit sehr anmutiger Umgebung. An beiden Seiten der Pissa und der Einmündung der Nominen gelegen. Trakehen ist von der Station Trakehen (Strecke Gumbinnen—Stallupönen) in 1 1/2 stündiger Wanderung zu erreichen. Sehr lebhaftes Geschäft. Ausflüge in die Nominen-Geilde lassen sich von Gumbinnen wie Goldap unternehmen. Man fährt nach der Station Gr.-Nominen und erreicht von hier in dreistündiger Wanderung das Dorf und Jagdschloßchen Nominen. Von dort kann man seine Wanderung nach Buttrichen oder Wehrichen an der Ostseite der Geilde fortsetzen, sobald man die Geilde abdann durchquert hat, wozu von Nominen weitere drei Stunden benötigt werden (von Goldap oder Gumbinnen aus also eine Tagespartie). Jagdschloß Nominen nebst der Kapelle sind 1881—83 im norwegischen Blockhausstil errichtet.

56. 56. **Beyrauhen, Schloß**, siehe Text. Bahnstation der Strecke Danneberg—Angerburg. 50. 51. **S t a u e n b u r g**, Städtchen mit 2600 Einw., am Frischen Haff gelegen. Auf einer 25 Meter hohen Anhöhe der altberühmte Dom, in seiner jetzigen Gestalt dem 14. Jahr- hundert entstammend. Die Ausstattung besteht in einem wenig wertvollen Barock. Mit- glied des Domkapitels war der 1473 in Thorn geborene Astronom Nikolaus Copernicus,

der 1543 in Braunsberg starb. Im alten Bischofshaus befindet sich das ermländische Museum.

93. Braunsberg (12.000 Einw.), an der Vistula mit schönem Kirchen. Bei dem Kathause die Akademie (theolog. u. philosoph. Fakultät und sehrwerte Kunstsammlung), von Kardinal-Bischof Josias 1546 als Jesuitenkolleg ins Leben gerufen.

94. Łódź (Station der Gattinerbahn), am weit des frischen Gatt am Ufer der Trzaska gelegen, einigtes Kaiserliches Gut mit schönem Park.

95. Pfarrhaus in Łódź (Łódź ist Station der Bahnlinie Königsberg—Pr.—Eylau) Dem stimmungsvoll gelegenen Pfarrhause entkammt die Pfarrerstochter Hannah Viander, die durch das vollständig gewordene Lieb Simon Dach's bekannt geworden ist. Sie soll eine sehr anmutige Erscheinung gewesen sein, der zu Liebe der mit ihr bekannte Simon Dach gelegentlich ihrer Hochzeit mit dem Pfarrer Johannes Partatium in Trampen das allbekannte Lieb „Ännchen von Łódź" geschrieben hat. Das schöne Hannah starb hochbetagt (70 Jahre alt) 1889 in Jasterburg.

97. Ruine der Lebensburg Balga bei Rosenberg am frischen Gatt. Von der Station St. Goppensbrunn in 1 1/2 Stunden zu erreichen. Sie ist eine um 1250 von den Lebensrittern ausgebaute altpreußische Feste, malerisch auf einer Höhe über dem Gattflusse gelegen.

98. Kroffen, eine um 1720 entstandene barocke Wallfahrtskirche, drei Viertel Stunden von der Stadt Wenden entfernt.

99. 86. Heiligensünde, anderthalb Stunden südwestlich von Kösl (letzte Bahnstation der Straße Gräber—Partenhein). Sie ist in reichem Barockstil durch Jesuiten 1681—83 erbaut worden. Das auf dem Hübe sichtbare Zugangsgitter stammt aus dem Jahre 1731. Die Kirche zu Heiligensünde ist der wundervollste Barockbau der Ostmark.

100. 72. 73. 83. Danzig. Zweitgrößte Stadt der Ostmark, durch den Versailler Vertrag zur freien

84. Stadt erklärt. Danzig bringt eine geschichtlich reiche und bedeutsame Vergangenheit. Im Mittelalter war sie die angesehenste Stadt des deutschen Ostens. Eine Fülle gotischer und barocker Bauten künden von dieser einstigen Blüte der Stadt. Merkwürdig für die Danziger Bürgerhäuser sind die Brüstläge, erhöhte steinerne Plattformen vor den Haustüren, die durch Steinbrüstungen geschützt sind. Zu der Straße führen vielfach freitreppeartig angelegte Stufen hinauf, und zerlich geschwungene und veränderte Eisengeländer bilden den seitlichen Abschluß für diese Stufen. Der Markhof war einst das Gesellschaftshaus der angesehenen Bürgerschaft. Seit 1742 wurde er zur Abhaltung der Getreidebede bestimmt und befragt diese Bestimmung noch heute. Die reiche Ausschmückung der Fassade des Markhofes gebietet den verschiedensten Jahrhunderten an. Das Gebäude entstand 1476—81, das benachbarte Rathaus ist etwas älter. Der auf dem Platz davor stehende Neptunbrunnen entstammt dem 17. und 18. Jahrhundert; die reizende, sehr schöne Neptunfigur ist vermutlich von Adam de Vries. Die Marienkirche, welche mit ihrem Giebel und Turmspitzen das Gattufer der Stadt malerisch überragt, entstand in ihrer heutigen Gestalt Anfang des 15. Jahrhunderts. Die reiche Ausstattung des Innern ist teils spätgotisch, teils aus jüngerer Zeit. Das wertvollste Druckbild ist das von Hans Memling um 1470 gemalte „Jüngste Gericht", und kam in den Krieg Danzigs durch den Danziger Beyermeister Paul Benecke, der es als Druckbild nach Hause brachte.

85. 76. 86. Elbląg, 9 Kilometer westlich von Danzig, durch Vorortzüge und Straßenbahn zu erreichen. Die Kirche der 1175 gegründeten Augustinerabtei stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Im Chor prächtiges Gattbild von 1590. An den Wänden Bildnisse polnischer Könige und pommerellischer Herzöge. Am Gattflügel neben dem Zugang der Saal, in dem am 3. Mai 1660 der Friede geschlossen wurde, der den Schwedisch-Polnischen

Krieg beendete und den Großen Kurfürsten von Brandenburg als unabhängigen Grenz von Ostpreußen bestätigte. Das Schloß in Oliva war Sitz der Äbte. Nach dem nahen Koppo ist etwa 4 Kilometer mit der Straßenbahn oder der Vorortbahn.

75. 87. Mählhausen, Dorf und Station der Strecke Königsberg—Pr.-Eylau. Sehr reich mit Schnitzwerk und Malereien versehene Kirche. In derselben ist Martin Luthers dritte Tochter Margarete begraben, welche 1570 als die Frau des Georg von Bunsheim farb.
77. Friedland, an der Mlle (2000 Einw.). Die schöne Kirche hat ein sehr sehenswertes Inneres.
79. Mohrungen (4000 Einw.), an der Strecke Marienburg—Allenstein. Sehrwerte Kirche (auf dem Hübe sieht man den Turm). Nahe der Kirche das Gebaurhaus Gottfried Gerders, der hier 1744 geboren wurde.
80. 82. Wormditt, (6100 Einw.), an der Bahnlinie Königsberg—Allenstein.
81. Pillfellen, (4500 Einw.), an der Bahnlinie Tilsit—Stallupönen.
92. Melsaß, (4000 Einw.), malerisch über der Walschschlucht gelegen. Die neue Kirche (1805 erbaut) hat einen 60 Meter hohen Turm und ein prächtig wirkendes Inneres. Schöne Ausflüge in das romantische Walschthal.
94. Der Oberländische Kanal ist eine 100 Kilometer lange, 1845—60 erbaute Schiffschiffstraße, die eine Verbindung zwischen den hochgelegenen Oberländischen Seen und dem frischen Golf herstellt. Eigentümlich sind hierbei die sogenannten Schiefen Ebenen, fünf hintereinander gelegene mit Gleisen versehene Schrägen, welche den Höhenunterschied zwischen den einzelnen Seen überwinden. Die Schiffe werden über diese trockenen Stellen gefahren. Im ganzen beträgt der dadurch überwindene Höhenunterschied 106 Meter. Beschäftigen kann man diese schiefen Ebenen am besten in der Nähe von Dr.-Holland.

Verzeichnis der Abbildungen.

III.

Seite

1. Titelbild: Ordensritter vor dem Eingang zum Heim der Marienburg	
2. Die Marienburg an der Vopatz	1
3. Mithadwinke in Elbing	4
4. Ostpreussische Küste	8
5. Masurische Landschaft	12
6. Weidebild aus dem Masurienlande	16
7. Am Marktplatz in Königsberg	20
8. Marktplatz in Gohensheim	24
9. Hundepark in Königsberg	26
10. Marienburg im Raubkreis	27
11. Am frischen Gaff bei Balga	28
12. Gaffstrandbühne bei Königsberg	29
13. Im westlichen Samland	30
14. Landschaft bei Angerburg	31
15. Masurischer Waldsee bei Lyck	32
16. Am Zaunstein bei Lyck	33
17. An einem oberländischen See	34
18. An der Opuckmühle bei Kudgany in Masurien	35
19. Die schöne See am Samlandstrand	36
20. Samlandstrand bei Warnicken	37
21. Die Samlandküste zu Gr. Kühren	38
22. Samlandstrand zu Gr. Kühren	39
23. Der Jägelberg am Strande von Gr. Kühren	40
24. Klöße auf der Kurischen Vehrung	41
25. Güte in Derselt auf der Kurischen Vehrung	42
26. Versäutete Bäume bei Kungen auf der Kurischen Vehrung	43
27. Bernsteinfische am Strande von Palminiken	44
28. Gussianka-See und Königssee	45
29. Sommerliche Dorf-Orte im östlichen Ostpreußen	46
30. Am Pregel	47
31. Einbringen der Ernte in der Gegend von Braunsbücken	48
32. Wälder in Masurien	49
33. Weidende Herde bei Gumbinnen	50
34. Erntearbeit im östlichen Samland bei Labiau	51
35. Ernteländisches Bauernhaus mit Vorlaube	52
36. Aus dem Vollen-Waldsee bei Königsberg	53
37. Ein von Blumen und Gesträuch überblühtes Festungsvorwerk bei Königsberg	54
38. Im Park zu Oliva	55
39. Im Park zu Beynubben bei Darkehmen	56
40. Unter den Linden am Mühlenteich zu Kaufchen	57
41. Schloß Weitzen	58
42. Blick auf den See und das Dorf Wargen bei Königsberg	59
43. Frauenburg	60
44. Frauenburg	61

No.	Seite
45. Aus Elbing	62
46. Beuensee	63
47. Lohinen bei Elbing	64
48. Tharen, Pfarrhaus	65
49. Schloß Beuensee bei Darkehmen	66
50. Ruine der Deutschen Ordensritterburg zu Selga am Frischen Haff	67
51. Wallfahrtskirche zu Krossen bei Wormditt	68
52. Kirche zu Heiligelinde im Preusland	69
53. Im Gese des Schloßes zu Königsberg	70
54. Im Gese des Ordensschloßes zu Marienburg	71
55. Fensterwinkel im Artushof zu Danzig	72
56. Danziger Bürgerhäuser mit Weichsäulen	73
57. In der Neuenhofgüter Kirche zu Königsberg	74
58. In der Kirche zu Mühlhausen	75
59. In der Klosterkirche zu Elwa	76
60. Kirche zu Friedland	77
61. Die Taufkapelle am Dom zu Königsberg	78
62. Wohnungen, Gasse, Giebers Geburtsstätt.	79
63. Am Marktplatz zu Wormditt	80
64. Am Markt zu Vellfaken	81
65. Marienkirche an der Stadtseite der Marienburg	82
66. Danzig: Rathhaus, Artushof und Thurm der Marienkirche	83
67. An der Marienkirche zu Danzig	84
68. Speisergasse in Königsberg	85
69. Die Kirche zu Elwa bei Danzig	86
70. In der Kirche zu Mühlhausen	87
71. Orgel in der Wallfahrtskirche zu Heiligelinde	88
72. Taufschänke in der Kirche zu Wormditt	89
73. Inneres der Kirche zu Kanneke	90
74. Im Kreuzganghof zu Elwa	91
75. Mehlack: Blick auf die Kirche	92
76. Kapelle im Nonnenen	93
77. Auf dem Oberländischen Kanal	94
78. Schifferboot am Strande des Barischen Haffs	95
79. Orgel in der Marienkirche zu Elbing	96

Bild Seite 9 ist vom Photographen Schwarz, Marienburg, Bild Seite 41 vom Photographen Braunskopf, Königsberg, die Bilder Seite 42, 43 und 45 sind vom Photographen Goetheil & Sohn, Königsberg, alle übrigen Bilder vom Verfasser aufgenommen.



BOTANOX
oczyszczanie
maj 2015

Coll. 2. XII. 27



Mielert F.

KR IV.4.3

nr inw. 34901